

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die kolonialen Verdricklichkeiten haben auf das persönliche Gebiet übergegriffen und haben dadurch an Schärfe und Bitterkeit zugenommen. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Semler kämpft mit seinem Kollegen vom Zentrum, Herrn Erzberger, der in der vertraulichen Sitzung der Budgetkommission behauptet hatte, Semler habe die spanische Kolonie Fernando Po für das deutsche Reich annehmen wollen. Das führende Organ des Zentrums, die Köln. Volksztg., geht mit dem Abgeordneten Roeren, einem Vertreter ihrer eigenen Partei scharf ins Gericht, und der Abgeordnete Dr. Arendt (Reichsp.) zieht eine Zeitungsfeld mit der Frau des verstorbenen ersten Kolonialdirektors Ranjer aus. Herr Arendt läßt natürlich die in dem offenen Briefe der Frau Geheimrat Ranjer gegen ihn erhobenen Angriffe, er habe ihren erkrankten Mann im Bett bedroht, nicht gelten und sucht die Unrichtigkeit jener Behauptung durch Angaben von Zahlen und Daten nachzuweisen. Schön ist dieser ganze Personenstreit in keinem Fall, und das Schlimmste ist, die Sache leidet darunter.

Das hat sich bereits bei der Beratung des Südwestafrika-Gesetzes in der Budgetkommission des Reichstags gezeigt, wo am Dienstag die ganze Regierungsforderung von 29 Millionen Mark zur vorläufigen Unterhaltung einer Truppenmacht von 8000 Mann in Südwestafrika trotz der Versicherungen des Kolonialdirektors, die Truppen sollten so schnell als möglich zurückgezogen werden, und dann würde vielleicht noch manche Million gespart werden können, schlantweg mit großer Majorität abgelehnt wurde. Infolge dieses Beschlusses hat sich die Lage so zugekippt, daß in parlamentarischen Kreisen die Frage einer Reichstags ganz ernstlich erörtert wird.

Die neue Folge des französischen Kirchenkampfes, die am vergangenen Dienstag mit der Aufhebung des Konkordats und der Inkraftsetzung des Trennungsgesetzes begann, ist natürlich die aufregendste in dem Verlaufe des ganzen großen Dramas. Die Regierung muß, will sie anders nicht eine zermalende Niederlage erleiden, jetzt zu Maßnahmen und Entscheidungen schreiten, von denen sich die Urheber des Trennungsgesetzes, Waldeck-Rousseau und Combes, auch gar nichts hatten träumen lassen. Aus dem kleinen Anfang Rousseaus, der einige regierungsgegnerische geistliche Orden beseitigen wollte, entwickelte sich das Verbot der Erteilung des Unterrichts an alle Ordensbrüder und Schwestern und schließlich dieses Trennungsgesetz.

Zu ihm sah sich die Regierung, um konsequent zu bleiben, mehr gedrängt, als aus freiem Willen geneigt. Mit dem Kampfe aber ist die Kampfesstimmung der Kammermehrheit derart gewachsen, daß das Ministerpräsidenten Clemenceau und des Unterrichtsministers Briands Stellung erschüttert wären, wenn sie nicht im letzten Augenblick die bisherige versöhnliche Taktik aufgegeben hätten. Briand erklärte, die Regierung nehme den Kampf auf und werde vorschlagen, sofort alle Gebäude der Geistlichkeit einzuziehen, die Wartegelder zu streichen, sowie jene Geistlichen, welche ohne Anmeldung den Gottesdienst abhalten, wegen Verstoßes gegen das Versammlungsgebot vor Gericht zu ziehen. Damit entspricht die Regierung dem mit ihrer Zustimmung am letzten Dienstag eingebrachten Antrage Meunier, der mit großer Mehrheit zur Annahme gelangte. Die Geistlichkeit, allen voran der Pariser Erzbischof, Kardinal Richard, traf alle Vorbereitungen, um sofort die von ihnen bewohnten Palais und Pfarrhäuser zu räumen. Welchen Sturm der Entrüstung dieser gezwungenen Auszug unter den treu gebliebenen Katholiken Frankreichs erzeugen wird, läßt sich denken, zumal der Vertreter des Papstes bereits ausgewiesen ist, nachdem die Polizei einen Teil seiner Papiere beschlagnahmt hatte. Wo Widerstand geleistet und die Polizei zum Einschreiten genötigt wird, werden blutige Zusammenstöße erfolgen. Wie die Wärfel am Ende fallen werden, läßt sich heute noch nicht sagen. Die französische Regierung sieht sich in jedem Falle so ernstlichen Schwierigkeiten gegenüber, daß sie es vermeiden wird, in absehbarer Zeit auch noch auswärtige Verwicklungen heraufzubeschwören. — Die Marokkoangelegenheit wird ihr ohnehin genug Verdruss bereiten. Die Rabalen sind durch das Erscheinen von französischen und spanischen Kriegsschiffen auf der Reede von Tanger in die höchste Erregung verlegt. Bergstämme, in der Zahl von 64000 Mann, benachrichtigten den Oberhauptmann Raissuli, daß sie niemals eine Einmischung fremder Mächte dulden würden, und boten ihm ihre Hilfe an, sich mit Waffengewalt einer Landung französischer und spanischer Truppen zu widersehen. Admiral Touchard wird dabei äußerst vorsichtig handeln müssen, andernfalls brodet er seiner Regierung eine bitterböse Suppe ein.

Der häßliche Eindrud, den die Unterschleife des russischen Ministers Gurlo erregen mußten, ist dadurch nicht gebessert worden, daß der Zar für die Hungerbezirke aus seiner Privatschatulle eine Million Rubel stiftete und dadurch die durch Gurlos Mißwirtschaft verschuldeten Gelder dede. Das Ministerium des Innern, dessen Mitglieder durch Bestechungen verlotet, der amerikanischen Firma Libbol große

Getreidelieferungen für die Notstandsgebiete aufgab, steht jetzt, da die Firma die Lieferungstermine nicht innehält, alle Hebel in Bewegung, um die für die Hunger-Gouvernements unbedingt erforderlichen Lebensmittel aufzutreiben. Natürlich ist es nun zu spät.

In China brachen infolge der Hungersnot Unruhen aus. Der Schauplatz sind nach einer deutschen Privatmeldung die von deutschen Ingenieuren geleiteten Kohlengruben bei Pinghsiang in der Provinz Kiangsi. Die Aufwührer gehören zu einer gegen die jetzige Regierung gerichteten republikanischen Sekte. Alle Fremden sind in Sicherheit. Meldungen aus Schanghai zufolge, die in London eintrafen und von dortigen Blättern veröffentlicht werden, behnt sich der Aufstand der hungernden Bevölkerung aus. Die Rebellen haben Pinghsiang und Liling eingenommen, nachdem sie den Truppen der Regierung eine schwere Niederlage beigebracht hatten. 2000 Rebellen, mit Mäusergewehren bewaffnet, griffen die Kohlengruben an. Die Hungersnot ist entsetzlich. Eine Million Menschen in der Provinz Kiangsi sollen buchstäblich am Verhungern sein.

„Die Greuel im Kongostaat“

Sind seit langem ein Thema, das namentlich von englischer Seite, immer wieder angeschlagen wird, wobei die Triebfeder zu sein scheint, Einfluß im Kongostaat zu gewinnen und den Handel nach Möglichkeit den Engländern zu sichern. Eine Abwechslung ist es, daß jetzt auch einmal von Amerikanern über Kongogreuel geschrieben wird, zugleich mit der „Enttüllung“, daß sich Mitglieder der nordamerikanischen Volksvertretung haben bestechen lassen, damit die Regierung gehindert werde, etwas zum Schutze der Eingeborenen des Kongostaates zu tun. Wie die Beschuldigten, so verteidigt sich soeben der König der Belgier als Souverän des Kongostaates gegen Angriffe, er sei ein Scheusal und besitze eine unersättliche Goldgier. „Es würdebarer Unfuss sein“, so sagt der König, „wenn wir die Schwarzen des Kongostaates mißhandeln würden, denn kein Staat kann gedeihen, dessen Bevölkerung nicht zufrieden ist und nicht zunimmt. Ich leugne nicht, daß seitens der Kongobeamten Fälle von Mißverwaltung, wahrscheinlich auch Grausamkeiten und selbst Verbrechen vorgekommen sind. Ich leugne aber, daß nicht alles getan worden ist, um der schlechten Behandlung der Eingeborenen nicht nur seitens der Weißen ein Ende zu machen, sondern auch seitens der Eingeborenen selbst, die nicht anderes getan haben, als einander zu töten, zu fressen und zu verkaufen. Ich habe nicht einen Pfennig in Kongoindustrien angelegt und

Geführt.

Novelle von E. B.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Ja, Du sollst mein rettender Engel werden; aber wir müssen fort — schnell fort von hier. In einer Viertelstunde kommt der Schnellzug, wir müssen ihn erreichen, darum ist keine Minute zu verlieren.“

„Wie?“ wiederholte das zitternde Mädchen, „was meinst Du damit Harald?“

„Dörin, Du mußt mit mir kommen, glaubst Du denn, ich ließe Dich hier zurück, daß Du meine Flucht verraten könntest? Wir reisen noch heute nach England; in London lassen wir uns trauen, verleben dort ein paar vergnügte Tage und bauen uns später drüben in Amerika ein behagliches Nestchen.“

„Ich gehe nicht mit Dir, Harald, ich muß zuerst meiner Mutter und meinem Bruder sagen, daß ich Deine Braut bin,“ stammelte das unglückliche Mädchen.

Ein höhnisches Lachen war Haralds Antwort, dann faßte er mit eisernem Griff den Arm des zitternden Mädchens.

„Unmöglich,“ zischte er wutentbrannt. „Du mußt und Du sollst mit mir gehen, meinst Du denn, daß Du so leichten Kaufs von mir los kommst und ich Dich nicht zwingen könnte? Du hast mir Dein Wort verpfändet, und ich gebe es Dir nicht zurück. Jetzt wähle: entweder Du gehst freiwillig mit mir, oder —“

Er vollendete nicht, drohend erhob er die Faust, seine Augen glühten zornig.

„Ich gehe nicht mit, Harald,“ stammelte Julia zitternd, „ich muß zuerst meiner Mutter Lebenswohl sagen.“

Ein Fluch entwich aus seinen Lippen; mit festem Griff

erfaßte er das schwache Mädchen und zog es gewaltsam mit sich in den tiefen Schnee. Julia strauchelte; fest klammerte sie sich an den Arm ihres Peinigers, um nicht umzusinken, doch ihre Kräfte verließen sie.

„So geh ich allem, Du willst nicht besser,“ knirschte der Unhold und verfezte seinem armen Opfer noch einen derben Stoß, „nun bin ich Dich los und wieder frei.“

Julia hörte ein sonderbares Klingen und Singen in ihren Ohren; es glich einem sanften Harfenpiel und dem Gesang lieblicher Engelstimmen. Sie wollte ihr Haupt erheben, doch es dunkelte vor ihren Augen und ihre eiligen Finger faßten in tanzende Schneeflocken.

„Ich sterbe,“ hauchte sie tonlos. „Herr — erbarme Dich — ich habe gesündigt.“

Sie schloß die müden Lider, ihre Sinne schwanden, und der dicht herabfallende Schnee deckte leise und lind das das unglückliche Mädchen.

Stunden waren vergangen. Die alte Frau Eichenrot ging geschäftig im Hause hin und her, eine namenlose Angst und Unruhe malte sich in ihrem sorgenvollen Antlitz. Fast seit einer Stunde erwartete sie Julias Rückkehr, bei jedem sich nähernden Schritt eilte sie ans Fenster, um enttäuscht und seufzend ihrer Beschäftigung wieder nachzugehen.

Endlich kehrte Bruno von seiner Praxis heim.

„Julia ist noch nicht hier,“ rief sie besorgt dem Eintretenden entgegen, „ah, dort kommt sie,“ rief sie erleichtert, als ein Wagen vor der Tür hielt.

Elisbeth stieg aus, gefolgt von dem alten Branneden. „Was ist geschehen?“ rief sie bestürzt, als sie die bekümmerte Miene ihrer mütterlichen Freundin sah.

Bruno erklärte es mit kurzen Worten.

„Julia hat heute gar keine Stunden abgegeben,“ nahm

der alte Freiherr das Wort. „Wir ließen den Wagen bei Frau von Treufels halten, um Julia mitzunehmen, aber man hat sie dort umsonst erwartet, sie ist gar nicht gekommen.“

„Das ist mir rätselhaft,“ stöhnte Bruno heiser, „wohin mag das arme Kind gegangen sein?“

„Ach, ich hätte nicht so lange schweigen dürfen,“ schluchzte Elisabeth unter Tränen, „aber Julia hat und flehte, ich sollte schweigen, sie wollte es selbst sagen,“ dann erzählte sie schlicht und einfach die Begegnung mit Julia auf der Heide. „Ich wollte ihr so gern helfen,“ fügte sie noch hinzu, „und da ich ahnte, daß sie auf der Heide eine Zusammenkunft mit einem fremden Manne hatte, ging ich absichtlich hin, um sie zu bewegen, sich uns anzuvertrauen, und ihr Herz zu erleichtern.“

„Kannst Du den Mann?“ fragte der Freiherr streng.

„Nein, er eilte an mir vorüber, und der Schnee blendete mich. Ich fragte Julia nach dem Namen, aber sie wollte ihn nicht nennen.“

„Es war ohne Zweifel der Schurke Harald von Rosden,“ zürnte Bruno.

„Der elende Heuchler,“ sagte Branneden feierlich. „Mein Wagen steht noch vor der Tür, wir wollen eilends das arme Kind retten!“ und schnell fuhr man der Heide zu.

Es war eine schweigsame Fahrt; niemand sprach ein Wort. Als man an der Hütte anlangte, sprang Bruno aus, die anderen folgten. Eine namenlose Angst erfüllte die beiden Gemüter und bekümmert spähten die tränenfeuchten Augen umher. Doch vor der Tür der Hütte fand man das unglückliche Mädchen, regungslos und mit geschlossenen Augen, so bleich, wie Schnee, auf dem sie gebettet war. Man legte die Regungslose in die Arme der weinenden Mutter. und langsam fuhr man dem Hause zu.

kein Gehalt für meine Arbeit bezogen. Im Gegenteil, ich habe bedeutende Summen, die sich zusammen auf Millionen belaufen, für die Entwicklung des Landes hergegeben. Höher als dem Geizhals sein Gold, steht mir das Bewußtsein, daß meine Arbeit am Kongo nicht umsonst gewesen ist. Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was die Zukunft bringen wird."

Lokales.

Der Regierungs-Supernumerar Herr Walther Arndt in Göttingen wurde zum kommissarischen Amtmann des Amtes Banse im Kreise Wittgenstein ernannt. Herr Arndt, der in verhältnismäßig jungen Jahren zu einem selbständigen Amte kommt, ist ein Sohn des Herrn Pfarrers Arndt in Bolmarstein.

Die Einlösung der Lose zur 1. Klasse 216. Preuß. Klassen-Lotterie hat unter Vorlegung der Lose 5. Klasse 215. Lotterie bis 19. Dezember 1906 zu geschähen.

Die christlichen Gewerkschaften unterhandeln augenblicklich mit mehreren **Vindener** Geschäftsleuten zwecks billigeren Einkaufs der Lebensmittel. Allen Ansinnen nach werden die Verhandlungen mit Erfolg gekrönt werden, denn die Geschäftsleute zeigen Entgegenkommen.

Am Sonntag waren in **Vinden** wieder neunzig Meter Kupferdraht aus der elektrischen Lichtleitung gestohlen worden. Unter dem Verdacht, die Diebstähle ausgeführt zu haben, ist jetzt der siebzehnjährige Max Zirkel verhaftet worden.

Der Hauer Lemke aus **Stiepel-Haar** erlitt auf **Zeche „Friedrichs Nachbar“** einen Unterschenkelbruch. Er wurde ins Krankenhaus gebracht.

Beim Schneeballspiel gerieten in **Weitmar** zwei Knaben in Streit, wobei der 13 jährige Kr. ein Messer zog und seinem gleichaltrigen Schulgenossen Sch. einen Stich in den Rücken beibrachte. Sch. mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Während des Nachmittagsunterrichts an der Schule in **Munscheid** bei Vinden flog dieser Tage plötzlich eine Revolverkugel in das Klassenzimmer des Lehrers Schröder. Die Kugel hatte die Fensterscheibe zerschlagen; die Glassplitter fielen inmitten der Kinder kitzelnd zu Boden. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Wer den Schuß abgefeuert und ob unvorsichtiges Handhaben der Schusswaffe oder böse Absicht vorzulegen hat, konnte noch nicht ermittelt werden.

Gewelsberger Aktien-Brauerei, vorm. Karl Denninghoff zu **Gewelsberg i. W.** Die Generalversammlung setzte die Dividende auf 7 Prozent (i. V. 6 3/4 Prozent) fest. In den beiden ersten Monaten des neuen Geschäftsjahres sind 1000 Hektoliter mehr umgesetzt worden als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Den Mitteilungen des Geschäftsleiters ist zu entnehmen: Man hoffe, auch weiterhin ein gutes Ergebnis zu erzielen, obwohl vom nächsten Jahre an dreierlei mit einem ernstlichen Wettbewerb gerechnet werden müsse. Die Gebrüder Denninghoff würden nämlich in der Nachbarschaft (in Delftern) eine Brauerei errichten und sich ganz außerordentlich große Mühe geben, durch Preisunterbietungen den Rundentpreis der Gesellschaft an sich zu reißen. Die Gesellschaft befindet sich demgegenüber in einer Zwangslage, da sie dem Rheinisch-Westfälischen Brauereiverbande angehöre und infolgedessen verpflichtet sei, den alten, um 1 Mark erhöhten Bierpreis zu erheben. Allerdings sei die Gesellschaft insofern geschützt, als sie für jeden abspringenden Kunden vom Rheinisch-Westfälischen Brauereiverbande eine Vergütung von 3 Mark für das Hektoliter erhalte. Natürlich entspreche diese Vergütung nicht dem Gewinn, den die Brauerei aus ihrem Betrieb erziele. Ein Aktionär rügte, daß die Vermehrung der Ausstände verhältnismäßig viel größer als die Vergrößerung des Absatzes gewesen sei. Unter diesen Umständen könne man zu so großen Ausständen kommen, daß das Grundkapital nicht mehr ausreiche. Schon jetzt müsse man, um Dividende zu zahlen, beim Bankier Geld aufnehmen. Der Vorsitzende erwiderte darauf, daß die Zunahme der Ausstände darauf zurückzuführen sei, daß der Vorbesitzer

von seiner bei der Gründung übernommenen Verpflichtung zurückgetreten sei, die Hypotheken zwei Jahre stehen zu lassen. Die Gesellschaft habe die Hypotheken infolgedessen ablösen müssen, wenn sie die Kundschaft nicht hätte verlieren wollen. Denninghoff habe noch 150 000 Mark Hypotheken stehen, die ebenfalls noch abgelöst werden müssen. Um flüssige Mittel zu schaffen, hat die Gesellschaft eine 4 1/2 prozentige hypothekendarlehnliche Anleihe von 300 000 Mark rückzahlbar zu 102 Prozent, zum Kurse von 97 1/4 Prozent mit der Verpflichtung übernommen, vom Jahre 1902 ab jährlich 15 000 Mark zurückzahlen.

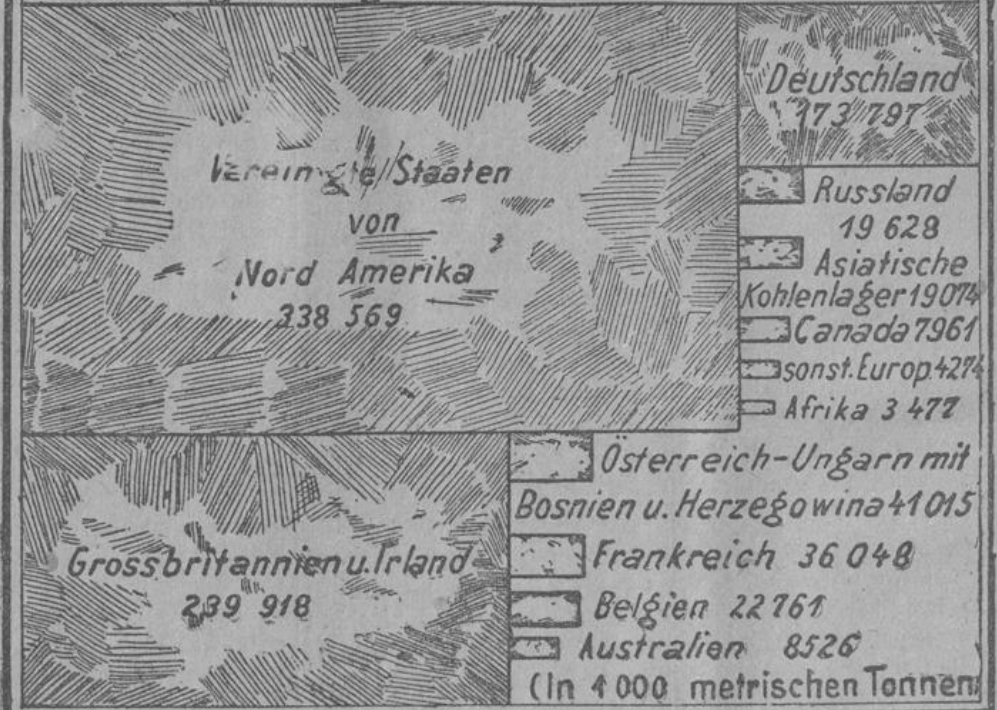
Zur Robur-Katastrophe.

Herr Oberbürgermeister Dr. Saarmann in Witten bittet uns, Nachstehendes zu veröffentlichen:

Die Größe des durch die Explosion der Robur-Fabrik in Witten am 28. November angerichteten Schadens und die Zahl derjenigen, welche dauernd unterstützungsbedürftig bleiben werden, steht zwar noch nicht genau fest, doch läßt sich übersehen, daß es bedeutender Mittel bedürfen.

wird, um den in der Stadt Witten und der Nachbargemeinde Witten in Mitleidenschaft gezogenen Personen wirksam zu helfen. Besonders fällt ins Gewicht, daß die Opfer der Explosion in der großen Mehrzahl nicht in ihrem Berufsberuf verunglückt sind, somit die Hinterbliebenen und die Erwerbsunfähigen Unterstützungen aus Kassen gar nicht oder in einzelnen Fällen, nur in geringem Maße zu erwarten haben. Ein großes Kapital für dauernde Unterstützungen muß deshalb festgelegt werden. Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Höhe der Spenden vielfach übertrieben angegeben wird. So ging in diesen Tagen die Mitteilung durch die Presse, daß eine Aktiengesellschaft (gemeint ist jedenfalls das „Elektrizitätswerk Westfalen A.-G.“ D. Red.) 100 000 Mark gespendet habe, der tatsächliche Betrag war aber nur der hundertste Teil der Summe. Durch solche Uebertreibungen könnte leicht jemand zu dem Glauben kommen, daß die Quellen zu reichlich fließen und es keiner Hilfe nicht bedürfe. Weitere Hilfe ist aber dringend erforderlich, da die bisher eingegangenen oder in Aussicht gestellten Beträge zu einer wirksamen Unterstützung der Bedürftigen bei weitem nicht ausreichen.

Die Kohलगewinnung der Erde. (1905 einschliesslich 1904)



Unsere heutige Statistik beruht auf den Angaben des Jahres 1905 und soweit diese nicht erhältlich waren, auf denen des Jahres 1904. Von allen Erdteilen werden daher in Europa noch immer am meisten Kohlen gefördert, d. h. weit mehr als in allen übrigen Erdteilen zusammen. Die Skala stellt sich wie folgt: Europa bringt jährlich 537 Millionen metrische Tonnen, Amerika 347 Mill., Asien 19 Mill., Australien 9 Mill., Afrika bringt jährlich 3 Mill. metrische Tonnen. Man sieht daraus, daß die letzten drei Erdteile noch auf lange Zeiten als Reserven dienen werden, auf die die Menschen zurückkommen werden, wenn die Vorräte in Europa und Amerika auf die Reize gehen. Leider machen nur die wenigen Staaten in ihren amtlichen Angaben einen Unterschied zwischen der Förderung von Steinkohlen und Braunkohlen. Wir können also gerade da, wo es am meisten interessiert würde, bei Großbritannien und den Vereinigten Staaten, diese Unterschiede nicht angeben. In Europa ist Großbritannien das größte Kohlenland, es produziert alljährlich rund 240 Millionen metrische Tonnen, Deutschland kommt mit seinen 174 Millionen Tonnen erst an zweiter Stelle, dann folgt Österreich-Ungarn mit 41 Millionen, Frankreich mit 35 Millionen und Belgien mit 23 Millionen. Die übrigen europäischen Staaten bleiben weit zurück. Das größte Kohlenland der Welt sind die Vereinigten Staaten, bei ihrem Umfange, der

fast einen ganzen Erdteil einnimmt, ist das auch kein Wunder. Sie produzieren jährlich 339 Millionen Tonnen, wogegen das noch wenig erschlossene Canada, mit seinen 8 Millionen Tonnen noch sehr zurückbleibt. In Asien sind Japan mit 10 Millionen und Indien mit 8 Millionen die Hauptquellen. Dabei ist an die Ausbeutung der großen in Sibirien gefundenen Kohlenlager aber noch keine Hand gelegt. In Australien stellt New South Wales mit 6 Millionen die Hauptmasse, in Afrika Transvaal mit 2 1/2 Millionen Tonnen.

Die Herzogin auf dem Wochenmarkt.

Die Gemahlin des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Roburg-Gotha, Herzogin Viktoria Adelheid, die Nichte unserer Kaiserin, scheint ihre Aufgabe als Hausfrau sehr ernst zu nehmen. In Begleitung einiger Hofdamen erschien sie am letzten Markttage in Gotha auf dem Wochenmarkt, um selbst für ihre Wirtschaft einzukaufen. Anscheinend mangelte es in der herzoglichen Küche an guten Kochtöpfen, denn die Herzogin räumte unter den Beständen dreier Topfwarenhändlerinnen ganz gewaltig auf. In den Fleischständen erkundigte sich die junge Fürstin eingehend nach den Preisen der verschiedenen Fleisch- und Wurstsorten. Als sie von den hohen Preisen hörte, meinte sie erstaunt:

„Ja, das ist aber doch undenkbar! Wie kann denn da eine Arbeiterfrau mit ihrem Hausgelde zurechtkommen! Das muß ich doch meinem Mann mal erzählen!“ In den anderen Ständen sprach die Herzogin ebenfalls vor und entnahm mancherlei Ware. Einen Teil des Einkaufs übergab sie den sie begleitenden Hofdamen; den Rest behielt sie in der Hand und transportierte ihn persönlich nach Schloß Friedenstein. Die Herzogin erscheint übrigens fast jeden Tag in der Küche, um nach dem Rechten zu sehen. Küchenarbeit geniert sie nicht im geringsten, und selbst beim Kartoffelschälen hat sie schon wiederholt geholfen. Derartige Damen betrachten die Arbeit doch wohl nur als Spielerei.

Totenstille herrschte im Hause des Doktor Eichenrot. Ein jeder schlich leise auf den Fußspitzen und im Flüsterton wurden hin und wieder kurze Worte gewechselt. Der alte Freiherr von Branneden stand wie gelähmt am Fenster. Dies traurige Ereignis war dem alten Herrn zu plötzlich, zu unerwartet gekommen, und es war in den letzten Tagen so viel auf sein sonst so heiteres Gemüt eingestürzt, daß die Last ihn schwer zu drücken schien.

Da öffnete sich die Tür und Elsbeth trat ein. Er konnte nicht fragen, die Kehle war ihm wie zugeschnitten, aber seine Augen redeten eine gar deutliche Sprache.

„Sehr schwach — hoffnungslos — das Ende ist nahe,“ beantwortete das junge Mädchen die unausgesprochene Frage. „Seltige Gehirnerschütterung, doch scheint Julia ihre Umgebung jetzt zu erkennen.“

Geräuschlos betraten der Freiherr und Elsbeth das Krankenzimmer. Julia lag in den Armen ihrer Mutter, die die bleichen Lippen der Sterbenden küßte. Auch der greise Pfarrer war gekommen, er betete ernst und inständig für die Seele dieses jungen Mädchens, das der Tod schon geküßt und sein Siegel auf ihre bleiche Stirn gedrückt hatte.

Noch einmal öffnete Julia die Augen. „Vergib!“ hauchten ihre zuckenden Lippen, dann sank das müde Haupt zurück, ein letzter Seufzer, und sie fiel in einen sanften Schlummer. Von dem es in dieser Welt kein Erwachen mehr gibt.

„Ein Eilbote vom Grafen Gerloff!“ Mit diesen Worten trat ein alter Diener flüsternd auf den alten Branneden zu.

„Was gibts, Gustav?“

„Der Graf liegt im Sterben,“ berichtete der Ge-fragte, „er wünscht Fräulein Steinhardt und Doktor Eichenrot unverzüglich zu sprechen. Der Wagen steht bereit.“ Bruno und Elsbeth folgten schnell diesem Rufe und bald betraten sie das Sterbezimmer. Der Sterbende öffnete seine Augen und schaute angsterfüllt das junge Mädchen an.

„Irmgard — mein Kind,“ hauchte er matt, „ver- gib mir.“

„Ja, Großvater,“ sagte das junge Mädchen, sich liebevoll zu dem Sterbenden niederbeugend, „sie vergab Dir, und ich, ihre Tochter, tue es auch, ich bin Elsbeth.“

„Elsbeth,“ wiederholte der Greis kaum hörbar, dann fiel sein Blick auf Doktor Eichenrot. „Ah, jetzt entsinne ich mich wieder — Elsbeth, ich gehe jetzt zu Deiner Mutter — und Du sollst meine Stelle hier in diesem Hause einnehmen. — Es ist das alte Schloß Deiner Ahnen — Gott sei Dank — vor meinem Ende konnte ich das Unrecht noch sühnen. — Harald war nicht würdig — Bruno sei gut zu ihr — erschöpft sank sein Haupt in die Kissen, „Irmgard — Irmgard — ich komme,“ stöhnte er leise, dann schloß er seine Augen für immer.

Monate waren vergangen. Goldiges Rot färbte mit mildem Schein den westlichen Horizont, sanftes, mildes Licht verbreitend. Ein kühler Abendwind durchstreifte die Räfte, nach der Hitze des Tages wirkte er wohlthuend auf die erschöpften Menschen. So dachte auch wohl Elsbeth Steinhardt, die leichten Schritte mit einem Kranz weißer duftender Rosen durch die Reihen des Friedhofs einherging.

„Julia Eichenrot,“ las sie die goldene Inschrift eines weißen Marmorkreuzes, dann legte sie den Kranz auf

den Hügel, die Hände zum stillen Gebet gefaltet. „Wohl ihr, sie hat jetzt Ruhe.“

„Elsbeth,“ ertönte eine Stimme hinter ihr. Erschreckt wandte sie sich um, und blühte in Doktor Eichenrots seelen- volle Augen.

„Elsbeth,“ wiederholte er, „Du weißt, daß ich Dich liebe, willst Du Dich mir fürs ganze Leben anvertrauen? Hier, am Grabe unserer geliebten Julia erwarte ich Deine Antwort.“

Elsbeth errötete, aber sie lächelte lieblich. „Ja, liebe Dich, Bruno,“ gestand sie einfach.

Er küßte sie zärtlich und führte sie seiner Mutter zu. „Weißt Du, was aus Harald von Rohden geworden ist?“ fragte er später.

Elsbeth schüttelte ihr Haupt.

„Er reiste nach Newyork, wurde als Gasschpieler ent- larvt und sitzt fest hinter Schloß und Riegel.“

„Arme Julia, Gott dank, daß sie dies nicht erfahren hat,“ versetzte Elsbeth.

Im alten Stammschloß des Grafen Gerloff waren die Fenster festlich erleuchtet, Festtisch und Festfreude erfüllten die weiten, herrlich geschmückten Säle, Freunde und Gäste wetteiferten, dem neuvermählten, glücklichen Paare ihre Glückwünsche darzubringen, die an hl. Stätte den Bund fürs Leben geschlossen hatten.

Der alte Branneden strahlte vor Glüd. „Wer wollte niemals die Schwelle dieses Hauses überschreiten?“ neckte er schelmisch.

Elsbeth errötete, doch Bruno zog sie fest an sich. „Wo Liebe herrscht, herrscht auch Glüd, und die alte Schuld ist längst gesühnt,“ jubelte er glücklich.

Der Erfinder des Roburits

Dr. Karl Roth, nimmt jetzt das Wort zu einer längeren Ausführung über diesen Sprengstoff und die Katastrophe. Er schreibt in der „Frankf. Ztg.“: „Wer sich mit den Eigenschaften des Roburits vertraut gemacht hat, der muß durch die Größe des eingetretenen Unglücks um so mehr bestürzt und erschüttert sein, als es unermittelt wie ein jäher Blitz hereinbrach und merkwürdiger- und bezeichnender Weise das erste und einzige seit der technischen Geburt meines Sprengstoffes ist. Aus dieser Seelenstimmung heraus frage ich mich als geistiger Vater dieses Kindes: Ist es derselbe Sprengstoff, der alljährlich hunderte von Menschen vor dem Tode durch schlagende Wetter bewahrt hat, und der nun in Umkehrung seiner Eigenschaften Vernichtung unter Menschen und Menschenwerk trägt? Aus voller Ueberzeugung antworte ich darauf: Unmöglich! Die folgenden, ganz präzisen Fragen richte ich an die breiteste Öffentlichkeit:

1. Befand sich nach meinen Normen zusammengefügter Roburit mit anderen, einer spontanen Zersetzung oder durch gewöhnlichen Flammentakt einer Explosion fähigen Sprengmitteln in denselben Räumen zusammen? Wenn ja, hätte ich kein Wort weiter über eine derartige Anordnung zu verlieren. Rein sachlich habe ich dann nur nötig, anzudeuten, daß in diesem Falle der Roburit die moralischen Unkosten oder besser unmoralischen Kosten für den explosiven Zusammenstoß chemischer Kartenhäuser, wie vielleicht von Nitroglycerin, Schießwolle- oder Pikrinpräparaten, zu tragen hätte. Dies darum, weil er dann einfach mit in den explosiven Wirbel gerissen worden wäre.

2. Sind für die unter dem Namen Roburit gehenden Sprengstoffpräparate andere als die von mir dem Direktor Franke genau bekanntgegebenen Bestandteile verwandt worden? Ist insbesondere der Sprengstoffkomponenten Kaliumpermanganat zugelegt worden? Und lagerten die diesen Zusatz enthaltenden Substanzkombinationen in großen Mengen zusammen?

Werden diese Fragen auch nur teilweise bejaht, so richte ich die weitere Frage an die verantwortliche Fabrikleitung:

3. War es dieser bekannt, daß ich den verstorbenen Dr. Julius Weiler in Köln hat, die Wittener Roburitsfabrik ausdrücklich vor der gefährlichen Vermischung des ächten Sauerstoffträgers Kaliumpermanganat mit den Bestandteilen des eigentlichen Roburits unter Hinweis darauf zu warnen, daß gerade eine derartige Abweichung von meinem Verfahren die Selbstentzündung des Roburits und besser Explosionsfähigkeit in den Bereich der Möglichkeit rücke für den Fall, daß größere Massen einmal davon in Brand geraten sollten?

Ist die Annahme der Vermischung meines Sprengstoffes mit Kaliumpermanganat zutreffend, so ist der Name Roburit, in Deutschland wenigstens, zur Defflagge für Sprengsubstanzen geworden, die ihrem Wesen und Verhalten die Entartung meiner Erfindung darstellten. Für diese Stoffe gilt nicht, was der auch in Deutschland sich gebührender Wertschätzung erfreuende kritische Admiral Colomb in der „Mining World“ vom 25. März 1899, Seite 498, auf Grund des Berichtes der Marineinspektoren von England ausführt, daß seit der Einführung der Sicherheitsprengstoffe von der Art des Roburits innerhalb von zehn Jahren im bergbaulichen Betrieb Englands vierzehnhundert Menschen weniger ums Leben kamen als in dem vorhergehenden Zeitraum unter der Herrschaft der alten Sprengmittel.

Schiffsjungenlaufbahn in der kaiserlichen Marine.

Bekanntlich beabsichtigt die Marineverwaltung, im Frühjahr 1907 150 Schiffsjungen mehr als früher, also 750 einzustellen. Bei dieser Gelegenheit scheint es angebracht, auf das Günstige der Schiffsjungenlaufbahn noch besonders aufmerksam zu machen. Die Jungen werden in einem Lebensalter zwischen 15 und 18 Jahren eingestellt, ausnahmsweise auch schon mit 14 Jahren, Annahme bis 1. Februar und nähere Auskunft bei dem zuständigen Bezirkskommando. Mit dem Augenblick der Einstellung übernimmt der Staat ohne Zuschuß der Eltern die Sorge für Ausbildung und Erweiterung der Schulbildung, Bekleidung und Verpflegung der Jungen. Nach 1½ Jahren Schiffsjungenzeit werden die Jungen Matrosen und nach etwa vier Jahren als Matrose Unteroffizier, also durchschnittlich im Alter von 20 bis 21 Jahren. Nach etwa drei weiteren Dienstjahren ist der Rang des Obermaatens (Sergeanten) erreicht, und im Alter von 29 bis 30 Jahren können die Unteroffiziere zu Deckoffizieren mit festem Gehalt und Pensionsberechtigung nach den für Offiziere gültigen Bestimmungen befördert werden. Bei dem ständigen Anwachsen der Marine ist aber anzunehmen, daß die Beförderungsverhältnisse noch besser werden, sodaß die Marineaufbahn als ganz besonders günstig gelten muß. Diese guten Beförderungsverhältnisse treffen in diesem Grade aber nur bei ehemaligen Schiffsjungen zu, denn Kapitulant, die nach ihrer dreijährigen Dienstzeit auf Beförderung weiter dienen, sind im Durchschnitt bei der Beförderung zum Unteroffizier ein bis zwei Jahre älter. Aber auch pekuniär sind die Unteroffiziere der Marine günstig gestellt. Abgesehen davon, daß die Wohnung eines Maaten (Unteroffizier) mit 45 Mark, eines Obermaatens (Sergeanten) mit 60 Mark verhältnismäßig hoch ist, kommen noch verschiedene, jährlich wachsende Zulagen dazu, wie die Seefahrtszulage, Dienstalterszulage, Geschicklichkeitszulage und andere. Mit diesen Zulagen stellt sich ein junger Maat im Lebensalter von 20 bis 21 Jahren auf 60 bis 65 Mark monatlich, ein Obermaat von etwa 24 Jahren auf 90 Mark monatlich, ein Obermaat von 28 bis 29 Jahren auf 120 bis 130 Mark. Da ferner Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung frei sind,

kann man wohl sagen, daß kaum eine Laufbahn so günstige Verhältnisse bietet wie die in der kaiserlichen Marine. Auf weiten Reisen ins Ausland lernt schon der Schiffsjunge fremde Völker und Länder kennen und erweitert seinen Gesichtskreis. Im Kampf mit Wellen und Wind stählt sich sein Charakter, der junge Mensch lernt seine Kräfte kennen und gebrauchen und schon in jugendlichem Alter kann er in verantwortlichen Stellen seinem Vaterlande dienen.

Knappschaftsweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Reichsgesetzliche Altersrente betreffend. Leserin Hattungen.

Unter Nr. 100 wird uns folgender Fall vorgelegt: „Ich stand seit dem Jahre 1870 bis 1891 auf einem industriellen Werk in Arbeit und wurde dann wegen Arbeitsunfähigkeit von dem Werke pensioniert. Da die Pension nur 18 Mk. monatlich beträgt, so mußte ich zum Lebensunterhalt noch etwas dabei verdienen, was ich bis heute noch tue. Im Jahre 1891 wurden zuerst Beiträge zur Altersversicherung gezahlt und so habe auch ich eine Karte bis zur Hälfte beibehalten. Da ich dann pensioniert wurde, so ist das weitere Leben unterbunden. Ich bin vergangenes Jahr 70 Jahre alt geworden und möchte nun fragen: Kann ich überhaupt noch Altersrente beziehen und wie lange ich es an?“

Paragraf 46 des Invaliden- und Altersversicherungs-gesetzes bestimmt: „Die aus der Versicherungspflicht sich ergebende Antwortpflicht erlischt, wenn während zweier Jahre nach dem auf der Dittungsliste verzeichneten Ausstellungstag ein die Versicherungspflicht begründendes Arbeits- oder Dienstverhältnis, auf Grund dessen Beiträge entrichtet sind oder die Weiterversicherung nicht oder in weniger als insgesamt zwanzig Beitragswochen bestanden hat.“ Da Ihre versicherungspflichtige Beschäftigung mit dem Tage der Pensionierung ihr Ende erreicht und auch darum von diesem Zeitpunkt ab eine freiwillige Weiterversicherung nicht bestanden hat, so haben Sie keinen Anspruch auf den Bezug einer Altersrente. Eine Nachzahlung der Beiträge ist nicht statthaft.

Leser in Langendreer. Als Gehalt oder Lohn im Sinne des Gewerbe-Unfallversicherungs-gesetzes gelten auch Lantien, Naturalabzüge und sonstige Bezüge, welche den Verdiensten, wenn auch nur gewohnheitsmäßig, gewährt werden und ganz oder teilweise anstelle des Gehaltes oder Lohnes treten.

Fabrikantenkasse. Die Arbeitgeber sind gesetzlich verpflichtet, sich in der Generalversammlung durch ihre Geschäftsführer oder Betriebsbeamten vertreten zu lassen. Von der Vertretung ist dem Kassenvorstand vor Beginn der Generalversammlung Anzeige zu machen.

L. G. Bei völliger Hilflosigkeit kann die Vollrente bis zum vollen Jahresarbeitsverdienst erhöht werden, völlige Hilflosigkeit liegt aber in diesen Fällen immer einen gewissen Abschluß des Selbstverhaltens voraus, sodaß sie nicht etwa schon dann angenommen werden kann, wenn der Verletzte während der Dauer des Selbstverhaltens auf fremde Wartung und Hilfe angewiesen ist.

Hattungen. Die Beiträge der Innungsmitglieder können auf 50 Prozent des Gesamtbetrages festgesetzt werden.

Ihr erster Streit.

Gumvorstliche Skizze von Lisa G. Böns, Hannover.

UR. Die Haustür fiel krachend ins Schloß. So heftig hatte er sie zugeworfen, daß die Scheiben klirren und die Anker im Flur hin- und herschwankten. Fanny konnte es deutlich durch die Spalte der halbgeöffneten Tür sehen und seufzte.

Dann schenkte sie sich die vierte Tasse Kaffee ein und ließ langsam ein Stüd Zucker nach dem anderen in der braunen Flüssigkeit verschwinden.

„Ach, wenn sie doch auch ihren Kummer so ertränken könnte“, dachte Fanny. Aber so würde sie nie mehr froh werden können, nie mehr. Und es schien ihr doch etwas früh, daß aus dem Liebhaber sich der Ehemann entwickelte. Daß es einmal so kommen würde, das hatte sie wohl mehrmals gelesen und hatte es auch erwartet. Aber so schlimm hatte sie es sich nicht vorgestellt.

Zwei große Tränen rollten über ihre Backen und nahmen den Weg der Zuckerstücke.

Wie war es nur möglich, daß Fritz, ihr Fritz, so brutal sein konnte, so ungerecht und heftig. Sie freute sich nur, daß sie sich nichts hatte gefallen lassen, und mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge gehalten hatte. Denn das hatte sie auch gelesen, daß man den Ehemann sofort erziehen müsse, wolle man nicht seine ganze Individualität dabei einbüßen.

Und so harmlos hatte es angefangen. Sie hatte nur gemeint, es sei zu weit zu gehen bis nach Zahrenholz, sie wollten lieber fahren.

„Ja, wenn Du immer fährst, mein Kind“, hatte Fritz geantwortet, „dann wird es nicht mehr lange dauern, bis Du so ein Kanonenpropfen bist, wie Tante Ernestine; die Anlage hast Du dazu.“

„Besser wie so eine dünne Bohnenfange, wie Dein Onkel Ferdinand, und dazu hast Du Anlage und zu seiner Glage auch. Du wächst ja jetzt schon bedenklich durch.“

Lebenswürdig war das ja allerdings von ihr nicht gewesen, aber es war doch auch unerhört, Tante Ernestine, und wog sie auch immerhin ihre zweihundert Pfund, einen Kanonenpropfen zu nennen. Und dann war Fritz ärgerlich geworden und sie noch ärgerlicher. Er hatte von ihren albernen, langen Spitzenärmeln gesprochen, die gerade in die Marmelade stüpften, und sie hatte es für den Gipfel der Verächtlichkeit erklärt, bei so warmem Wetter eine bis zum Hals reichende Weste zu tragen.

So war Rede und Gegenrede geflogen, bis Fritz aufsprang, seinen Hut vom Ständer riß und die Tür hinter sich zuwalzte.

Fanny seufzte wieder, nippte in Gedanken von dem stark veräußerten Kaffee und beschloß ihre Mutter zu fragen, was nun zu geschehen habe.

Sie sah allerliebste aus, als sie eine halbe Stunde später

im weißen Leinenkleide die Straße entlang ging. Ihre Augen leuchteten kampfesmutig und ein entschlossener Zug lag um ihre Lippen.

Sie hatte dem Mädchen nicht gesagt, wohin sie ging. Fritz brauchte es nicht zu wissen. Erst wollte sie einmal bei ihrer Mutter zu Tisch bleiben, und Fritz konnte allein essen und dabei Gelegenheit finden, über sein brutales Benehmen nachzudenken. Dann würde er sich wohl auch um sie ängstigen und zur Schwiegermutter kommen usw.

Aber es kam anders. Die Mutter wollte sie nicht dabehalten.

„Aber, Kind, wie kann man sich nur um so einer Bagatelle wegen aufregen. Tante Ernestine ist doch wirklich entschuldigend und Du hast selbst gesagt, Du fürchtest, auch einmal daz zu werden, und Du fängst doch deshalb an zu radeln und zu schwimmen. Daß ich die langen Spitzen an Deinen Morgenkleidern für unpraktisch halte, habe ich Dir ja auch schon ein paarmal gesagt.“

War bei der Mutter also keine Sympathie zu finden, so wollte Fanny nun ihrer Freundin Erna das Herz ausschütten; die würde sie wohl verstehen.

Hier aber ging es ihr noch schlechter. Kanonenpropfen sei doch nur ein Scherzausdruck gewesen, während sie Fannys Anspielung auf Fritzens dünnen Haarwuchs entschieden für eine Taktlosigkeit erklärte. Ueber alle die anderen schweren Beleidigungen lachte sie nur und viel eher, ganz schnell nach Hause zu gehen und eine besondere Lieblingsrezepte ihres Mannes anzubereiten.

Davon aber wollte Fanny durchaus nichts wissen und fühlte sich in tiefer Seele durch die Verständnislosigkeit der Freundin getränkt.

„Dann will ich Dir noch einen Vorschlag machen“, meinte Erna, als sie sah, daß Fannys Augen sich mit Tränen füllten. „Mein Mann und ich essen heute auswärts, weil bei uns die Küche gestrichen wird. Ich gehe jetzt zur Stadt und hole ihn ab. Du kommst mit und wir gehen erst zu Fritz aufs Bureau. Ich mache ihm dann den Vorschlag, daß wir alle zusammen auf der Terrasse des Bellevue essen. In unserer Gegenwart erwähnt dann ja keiner von Euch die Angelegenheit von heute Morgen, und so sinkt sie stillschweigend ins große Meer der Vergessenheit.“

Als die beiden Damen ankamen, wurde ihnen gesagt, daß Herr Lenner bereits vor einer halben Stunde fortgegangen sei in der Richtung der inneren Stadt.

Fanny war ganz bestürzt.

„Er ist doch aber niemals vor uns fortgegangen“, stammelte sie, „ich begreife das gar nicht, wo er sein kann.“

„Vielleicht ist er in ein Restaurant gegangen, etwas zu essen, denn ich glaube nicht, daß er heute Morgen gerade mit Ruhe gefrühstückt hat“, meinte Erna.

Fanny schüttelte den Kopf. „Er sagt immer, daß er sich durch Frühstück den Appetit zu Mittag verdirbt, und er würde mich doch nicht allein essen lassen.“

„So“, lachte die Freundin. „Diese löbliche Absicht aber hattest Du doch heute Morgen? Jedenfalls nimmst Du jetzt schnell die nächste Straßenbahn und fährst nach Haus; vielleicht ist er schon dort.“

Erna verabschiedete sich und Fanny ging der Haltestelle zu. Zum Ueberflus fuhr die Straßenbahn gerade dahin und sie mußte zehn Minuten warten.

Da kam ein Bekannter ihres Mannes vorbei und grüßte. Auf einmal fiel es ihr ein, was Fritz neulich von ihm erzählt hatte. Eine zänkische Frau habe er, eine Gaffelzange, wie Fritz sich ausdrückte. „Ich begreife nicht“, hatte er gesagt, „wie der Mensch das ausfällt. Ein Scheidungsgrund ist es ja gerade nicht, aber eine eigene Wohnung würde ich mir in seiner Stelle nehmen, dann hätte er doch wenigstens seine Ruhe.“

Es wurde Fanny heiß und kalt. Sollte Fritz sie vielleicht nun auch für zänkisch halten, für eine Gaffelzange, und nun gar zu Hause sein, um seine Sachen zusammenzupacken oder sich jetzt gerade eine Wohnung suchen?

Die Fahrt schien ihr endlos; die letzte Strecke bis zu ihrem Hause lief sie fast. Sie öffnete mit dem Drücker, trat hastig ein und lief geradenwegs in Fritzens Arme. „Nanu, Schatz, bist Du aber gelaufen“, rief er und nahm ihr Schirm und Täschchen ab.

„Bist Du schon lange hier?“ stotterte sie verwirrt.

„Ja, schon eine ganze Weile, aber das macht ja nichts. Ich kam früher, um Dir zu sagen, Du müchtest Dich vor Tisch gleich ganz fertig ankleiden, denn der Wagen kommt schon um halb drei.“

„Der Wagen“, wiederholte Fanny fragend.

„Ja, Schatz. Ich habe einen bestellt, denn es ist bei der Hitze doch nicht angenehm zu gehen.“

„Aber dann werde ich doch zu dir“, meinte Fanny leise.

„Ach, Kleines, das ist ja gerade etwas Schönes; ich kann gar nicht genug von Dir kriegen“, lachte Fritz und küßte ihr erhitztes Gesichtchen.

„Aber, Fritz, recht hast Du doch, Tante Ernestine ist auch ein ... ein ...“

„Kanonenpropfen“, ergänzte er lachend. „Und durchwachsen tue ich auch. Gestern morgen hat mir der Friseur schon ein Haarwuchsmittel empfohlen. Und hohe Westen trage ich bei der Hitze auch nicht mehr; ich habe mir schon einen schwarzen Seidengürtel besorgt und den hier für Dich.“

Aus weißem Seidenpapier wickelte er ein breites Goldband mit moderner Gürtelschleife.

„D, Fritz, wie himmlisch“, jubelte Fanny. „Nun muß ich aber ganz fix das rosa Battistkleid anziehen; dazu wird er bildschön aussehen.“

„Er hat doch wohl für Umfang Kanonenpropfen, Taillenweite neunundneunzig gekauft“, dachte Fanny, als sie vor dem Toilettenspiegel den Gürtel um vier Böcher enger stellen mußte. „Davon sind wir aber doch noch ein ganzes Ende weit fort.“ Und lachend nickte sie ihrem Spiegelbilde zu.

Spruch.

Schlecht wohnen in fremdem Haus — o Graus!

Gut wohnen in fremdem — hält man aus.

Schlecht wohnen im eigenen — halber krank!

Gut wohnen im eigenen — Gott sei Dank!

Allerlei.

Zwischen Standesamt und Kirche. Aus Delbe (Westfalen) wird geschrieben: Eine junge Witwe ließ sich von einem ebenfalls verwitweten jungen Mann zum Standesamt führen. Noch am selben Tage aber kam es zu einem ernstlichen Streite zwischen ihnen, u. so geschah es, daß am andern Morgen zur befestigten kirchlichen Trauung nur der Pastor und der Küster in der Kirche erschienen. Zum Hochzeitsmahl jedoch kamen alle geladenen Gäste, auch der Bräutigam. Nur die Braut fehlte, was indes der Gemütlichkeit keinen Abbruch tat. Der Fröhllichkeit einer war der so früh Strohvitwer gewordene Bräutigam, der aus voller Brust sang: „Was hab ich denn meinem Feinsliebchen getan?“ Am Morgen darauf stellte er sich denn auch wohlgenut in der Behausung seiner ihm standesamtlich rite angetrauten „Herzallerliebsten“ als Ehegemahl und Hausherr vor. Sie aber war noch immer gänzlich abgeneigt, und riegelte sich auf ihre Kammer ein, wo sie jetzt noch sitzt und sich die Augenlein rot weint. Er weicht nicht und beruft sich auf das Gesetz, sie aber meint, die Geschichte auf dem Standesamt sei nur eine papierne Sache, um die sich kein Christenmensch zu kümmern brauche.

800 Industriearbeiter in Süchteln bei Arefeld beziehen ihren Fleischbedarf nach Belegkästen gemeinsam von auswärtigen. Die Metzger in Süchteln halten an den bisherigen Preisen für Rindfleisch fest; während in Bielefeld bereits Rindfleisch für 65 Pfg. zu haben sei, müsse in Süchteln noch 75 bis 85 Pfg. gezahlt werden.

Bei der Automobilfahrt eines Aachener Fabrikanten versagte die Bremse. Die Insassen sprangen aus dem Wagen. Dabei erlitt eine Dame einen Beinbruch, ihr Gatte einen Knöchelbruch.

Zwei schüchtern gewordene Pferde sprangen in Niedersee (Kreis Daun) in den hochangeschwellenen Mosbach. Zwei Landwirte und ein Pferd ertranken.

Ein Rächer seiner Gattenehre, der Adjunkt Schmidt aus Gernersheim, der eine ungetreue Frau erschoss, wurde vom Schwurgericht in Zweibrücken in Bayern freigesprochen.

Die liebe Jugend! Ein eigenartiges Mißgeschick ist dem Syndikus der Potsdamer Handelskammer, Dr. Vosberg-Kelow, dem Bruder des Oberbürgermeisters von Potsdam widerfahren. Seine beiden Söhne im Alter von elf und fünfzehn Jahren, Schüler des Viktoria-Gymnasiums, sind „nach Argentinien ausgewandert“. So lautet wenigstens die Parole, unter der sie sich vom Hause entfernt haben. Indianergeschichten haben den Jungen die Köpfe verdreht, und dazu kam auch noch, daß eine Familie, die in ihrem Hause gewohnt hatte, nach Argentinien verjagt ist. Da die Jungen kein Geld bei sich haben, hoffen die Eltern zuversichtlich, daß ihre Sproßlinge nicht weiter als bis nach Berlin kommen werden.

Die Bewegung für den 8 Uhr-Ladenabschluß in Berlin bleibt ohne Erfolg. Bei Befragung der Ladeninhaber ist die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit nicht herausgekommen. Es bleibt also beim alten; wer will, schließt um 8 Uhr abends (was im Hochsommer schon viele Geschäfte tun), und für die anderen besteht der gesetzliche Ladenabschluß um 9 Uhr.

Proben mit einer Seidendampflokomotive haben ein vorzügliches Ergebnis gehabt. Die neue Maschine legte bei Beförderung des D-Zuges Berlin-Dirschau-Königsberg in Ostpreußen die 590 Kilometer lange Strecke in einer Fahrt zurück. Zuerst ist nur bis Breslau (340 Kilometer) ohne Maschinenwechsel gefahren worden.

Der deutsche Privatbeamtenverein, der in diesen Tagen auf ein 25-jähriges Bestehen zurückblicken kann, zeigt eine großartige Entwicklung in dieser Zeit. Von 108 Mitgliedern am 1. Januar 1882 ist die Zahl der Mitglieder am Jubiläumstage (17. November) auf rund 22 000 angewachsen, und dementsprechend sind auch die Leistungen des Vereins für seine Mitglieder gestiegen, während die bei der Gründung des Vereins ausgesprochene Idee auch heute noch den vornehmsten Punkt des Arbeitsprogramms des Vereins bildet: „Für die Privatbeamten aller Berufsarten und Berufsstellungen durch zulängliche Alters- und Invalidenpensionen, durch Krankengelder und Renteleistungen im ungefähren Ausmaß der den öffentlichen Beamten zustehenden Ansprüche eine Sicherstellung der eigenen Zukunft und der ihrer Familien herbeizuführen.“ Die neuen Satzungen der Pensions-, Witwen- und Begräbniskasse sind im Frühjahr 1905 durch das Kaiserliche Aufsichtsamt für Privatversicherungen genehmigt worden, so daß also die Zukunft dieser Kasse völlig gesichert erscheint. In der Pensionskasse sind zurzeit gegen 70 000, in der Witwenkasse ca. 12 000, in der Begräbniskasse rund 35 000 und in der Krankenkasse ca. 9700 Anteile versichert — jeder Anteil = 100 Mark Versicherungssumme. Unterstützungen an Mitglieder, welche durch Krankheit oder Stellenlosigkeit in Not geraten waren, sind bis jetzt insgesamt 300 000 Mark aus dem Unterstützungsfonds ausgezahlt worden, während an Alters- und Invaliditätspensionen 510 000 Mark, an Witwenrenten 320 000 Mark, an Begräbnisgeld 415 000 Mark und an Krankengeld und für Arzt- und Arzneikosten 992 000 Mark bisher gezahlt worden sind. Das Vereinsvermögen beträgt zurzeit 12 Millionen Mark.

Eine wunderbare Mär kommt auch aus Berlin. Einem Professor der Technischen Hochschule — der Name wird distret verschwiegen — soll es gelungen sein, künstliche Rubine herzustellen. Wenn die neue „Erfindung“ nicht besser ist, als die der künstlichen Herstellung der Brillanten, dann wird sich der Professor kaum das Salz auf dem Schmalzbrot verdienen.

Der Progenbauer. Bei Landankäufen in der Nähe Bremens wollte man auch einen größeren Kamp in der Mitte der Feldmark erwerben. Der Besitzer, ein Land-

mann, der schon den größten Teil seiner ausgebreiteten Ländereien infolge der Ausdehnung der Stadt vorteilhaft an den Mann gebracht hatte, forderte aber einen gar zu hohen Preis — 100 000 Mark sollten es sein. Der Vermittler schlug die Hände über dem Kopf zusammen; schließlich sagte er, er wolle ihm so und so viel geben und das Geld auf der Stelle auszahlen. Damit legte er einen Baden Tausendmarktscheine auf den Tisch. Aber damit kam er schon an. „Du warst et aber doch dumm“, rief der Bauer und hob drohend den Stod, „glöwt Se, dat id dat Geld so nöddig hebbt? Id hebb so väl van dat Tügs, dat id nich weet, wo id damit bliwen schall. Wenn Se nu nich gliets makt, dat Se mi ut'n Hufe kamt, denn will id Se mal wat anners wiesen!“

„Herr Wachtmeister, wollen Sie mich nicht mitnehmen?“ sagte ein Ritter der Landstraße zu einem Gendarm, den er im Dorfe G. bei Segeberg (Holstein) traf. „Weshalb denn?“ „Ich möchte arretiert werden!“ „Zeigen Sie mal Ihre Papiere.“ „Meine Papiere sind in Ordnung.“ „Ja, was wollen Sie denn? Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ „Arretiert will ich aber werden. Passen Sie auf, Herr Wachtmeister, jetzt gehe ich in dieses Haus, um zu betteln. Es ist nicht zu glauben, was für Umstände man davon hat, sich für die Wintermonate Kost und Logis zu sichern. Ich bin schon acht Tage umhergelaufen, ohne einen Wachtmeister treffen zu können, und nun ich einen finde, macht es noch Schwierigkeiten, arretiert zu werden. Es ist toll!“ — Jetzt sitzt unser Held im warmen Stübchen des Staatshotels in Segeberg und erholt sich von den Strapazen des Sommers.

Ein armer irrer Jongleur gab dieser Tage in der Wiener Stephanskirche eine Vorstellung am Altar. Er schleuderte mit der rechten Hand den einen Schuh, mit der linken den anderen hoch in die Luft und fing sie mit Hand oder Fuß wieder auf. Dazu hielt er wirre Reden. Er wollte durchaus seinen „Zauberregenschirm“ haben. Mit der List, er werde ihn auf der Polizei, wo seine Vorstellung anzumelden sei, erhalten, gelang die Entfernung des Kranken.

Ein Altar in Flammen. Aus Brüssel wird gemeldet: Durch eine umfällende Kerze wurde während der Frühmesse in der Kirche St. Joseph der Altar in Flammen gesetzt. Mit ihm verbrannte eine der herrlichsten Schöpfungen von Gaspar de Crayer, „Maria Himmelfahrt“, im Werte von 600 000 Francs. Priester und Publikum stürzten in wilder Panik davon.

Der Dieb im Mädchenpensionat. Die königliche Schule für Töchter von englischen Offizieren in Lansdown bei Bath wurde neulich nachts von einem Einbrecher heimgesucht. Eine der Lehrerinnen, ein Fräulein Fox, deren Schlafzimmer ziemlich allein liegt, wachte in der Nacht auf, da sie ein Geräusch in ihrem Zimmer zu hören glaubte. Sie fragte, ob jemand da sei, erhielt jedoch keine Antwort. Als sie ihren Arm aus dem Bette nach dem Nachttische streckte, um ein Streichholz anzuzünden, fühlte sie zu ihrem Entsetzen einen Mann, der vor ihrem Bette stand. Sie schrie um Hilfe, doch niemand hörte sie. Der Mann sagte, sie solle ruhig sein, er würde ihr nichts tun, wenn sie ihm Geld gäbe. Sie hatte keins, worauf er ihr vorschlug, ihn am nächsten Tage im Royal Victoria-Park zu treffen, um ihm etwas Geld zu geben. Fräulein Fox willigte ein, und der Einbrecher verließ das Haus. Am nächsten Tage begab sich die Vorsteherin des Instituts zu dem verabredeten Rendezvous und ließ den Mann, der sich als ein stillenloser Knecht entpuppte, verhaften. Das wäre u. E. unnötig gewesen.

Die „Seeschlange“ ist bei Stockholm gesehen worden, ausgerechnet in der Weihnachtszeit, während die Erzählungen von ihr sonst immer in der schönen Zeit der lauren Gärten auftauchten. Der schwedische Oberhofjägermeister hat die Seeschlange angeblich beobachtet, aber nach allem, was von anderer Seite mitgeteilt wird, war es nichts weiter, als ein großer — Seehund.

Zum Tode verurteilt. In Tarnopol in Galizien wurden ein junger Bauer und seine Schwester zum Tode durch den Strang verurteilt, weil sie ihre Eltern vergiftet hatten, um sie rascher beerben zu können.

Ein afrikanischer „König“, Behanzin von Dahomey, ist gestorben. Als er „frei“ geworden, erklärte er im Jahre 1892 den Franzosen den Krieg, weil diese sich seines Landes bemächtigen wollten. Der französische Oberst Dobbis schlug den schwarzen Potentaten, in dessen Reihen auch Amazonen mit Pfeil und Bogen kämpften, gründlich, besetzte die Hauptstadt Abomey und erklärte Behanzin des Thrones für verlustig. Nachdem er sich ergeben hatte, mußte Behanzin mit vier Frauen in die Verbannung nach Westindien, Martinique. Da der gewesene schwarze Majestät das dortige Klima nicht bekam, wurde sie nach Algier gebracht, wo sie jetzt gestorben ist.

R. Strauß „Salome“ verboten. Nach einer an den Komponisten der „Salome“ gelangten Mitteilung aus Budapest ist dortselbst auf höchste Anordnung die bereits anberaumte Erstaufführung der Oper „Salome“ im Königl. Ungarischen Opernhaus im letzten Augenblick verboten worden. Sämtliche Proben wurden abgesetzt. Das Verbot erfolgte angeblich aus religiösen Motiven, weil die Handlung die christliche und jüdische Religion beleidige. (Das Verbot ist um so auffälliger, als das neue Werk anderswo, so z. B. auch von der Berliner Hofoper anstandslos aufgeführt worden ist und ungeheuren Beifall gefunden hat.)

Kleider aus Holz. Das Neueste auf dem Gebiete der Kleidung findet man unweifelhaft in den großen Walddistrikten des südlichen Kaliforniens. Dort tragen die in den Holzsägewerken und Holzbearbeitungsfabriken beschäftigten Arbeiter Kleider aus Holz. Die Herstellung dieser lederähnlichen und nahezu unzerstörbaren Kleider ist einfach und billig. Holzspäne und Abfallholz wird zermahlen und aufgeweicht, bis eine Art Teig entsteht. Dieser Teig wird getrocknet und zu Fäden ausge-

dreht, die so fein wie Garn und so dauerhaft wie die besten Wollfäden sind. Das so gewonnene Garn wird zu Stoffen verwebt, die sich im Aussehen in nichts von dem gebräuchlichen Corderon unterscheiden. Bis jetzt haben sich diese Holzkleider so dauerhaft gezeigt, daß sie sich, auch schon wegen des geringen Preises, allgemein unter den Arbeiter und Werführern eingebürgert haben.

Die weiblichen Diensthöfen von Neuseeland haben sich organisiert und auch ihr Programm aufgestellt. Lohnerhöhungen werden vorläufig nicht verlangt, da Diensthöfen in Neuseeland hoch sind und ein Mädchen für alles wöchentlich 18 Mk. und mehr erhält; wohl aber wird eine kürzere Arbeitszeit angestrebt, namentlich im Wege der Ausdehnung des Sonntagsausganges und der freien Abendstunden.

Der Börsenjobber spricht:

Wozu der Lärm, verehrter Herr Boeren?
Ich wünscht nur uns Lobben — ich bin so frei —
Daß wir so gute Geschäftsleute wären,
Wie die christliche deutsche Zentrumspartei!

Industrie, Handel und Verkehr.

Reichsbank, Berlin. Nach dem neuesten Wochenanweis ging der der Steuerpflicht unterworfenen Notenbetrag, der sich Ende November auf 98 577 000 Mark belief, um 7 133 000 Mark auf 91 444 000 Mark zurück. (In den beiden Vorjahren verfügte die Reichsbank über steuerfreie Notenbestände und zwar im Jahre 1905 über 41 477 000 Mark und im Jahre 1904 über 230 101 000 Mark.)

Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk, Essen-Ruhr. In der Generalversammlung wurde die sofort zahlbare Dividende auf 6 Prozent (i. V. O.) festgesetzt. Die Versammlung erhob sich zu Ehren des verstorbenen Aufsichtsratsmitgliedes Debrüggermeisters Zweigert und Direktors Kocherthaler von den Sitzen. Neu gewählt wurden in den Aufsichtsrat Oberbürgermeister Geheimrat Solle-Essen und Regierungsbaurat Wendhoff (Direktor der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Berlin).

Essener Viehmarkt vom 10. Dezember.

Amlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 80 Ochsen, 600 Kühe und Kalben, 227 Bullen und Baulen, 2387 Schweine, 69 Schafe, 314 Kälber. Preise für 50 Rgr. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 85 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen 80 bis 83 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwerts 83—84 Mk. 2. Vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 79—81 Mk. 3. Ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 75—78 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 68—72 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren 75 bis 76 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen 70—73 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—68 Mk. Schafe: 1. Mastlamm (Vollmilch-Mast) und beste Sauglamm 59—60 Mk. 2. Mittlere Mastlamm und gute Sauglamm 52 bis 57 Mk. 3. Geringe Sauglamm und ältere, gering genährte Kälber (Greffer) 45—50 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 67 Mk. 2. Fleischige Schweine 63—66 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 58—62 Mk. Tendenz: lebhaft.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 10. Dezbr. 1906.

Weizen inländ. M. 17,75 bis M. 18,25. Weizen fremder M. 19,25 bis M. 20,50. Roggen inländ. M. 15,75 bis M. 16,50. Roggen fremder M. 17,50 bis M. 18,50. Hafer inländ. M. — bis M. —. Hafer fremder M. 17,75 bis M. 18,75. Buchweizen M. 19,50 bis M. 20,00. Futtergerste M. 12,75 bis M. 13,25. Mais M. 13,50 bis M. 15,50. Weizenvorwuch M. 24,50 bis M. 25,00. Roggenvorwuch M. 22,50 bis M. 23,25. Weizenkleie M. 10,00 bis M. 10,50. Rübsen inl. M. — bis M. —. Alles per 100 Kilogramm fruchtbar Essener ohne Sack bei Abnahme von Doppelabgaben mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Mein Bataillon.

Aus aller Welt sind sie hergekommen,
300 Krüppel — mein Bataillon,
Mit Wunden, Krüden — doch angenommen
Zum schwersten Kampfe als Kindelein schon.

Sie Feinde: Krankheit, Gebrechen, Wunden —
Die Waffen: hilflose Kinderhände —
Die Rüstung: Tränen auf bleichen Wangen —
Ein Orden: Kreuz bis zum letzten End.

Und seh' ich sie in dem tapfern Ringen,
Ich schäme mich, daß ich noch traurig bin.
Mein Bataillon lehrt mich Lieber singen,
Daß Gram und Sorge bald fliehen hin.

600 Händchen sind nach dir strecken,
Um Hilfe bittet mein Bataillon,
Und komm' es Liebe in dir erwecken,
Ein schöner Sieg war' errungen schon.

Für meine lieben 300 verkrüppelten Kindelein, die ich aus allen Teilen Deutschlands in unsere 6 Pflegehäuser zur völlig unentgeltlichen Verpflegung, Unterweisung und Tröstung in ihren mannigfachen Leiden aufgenommen habe, bitte alle edlen Herzen, besonders glückliche Eltern gesunder und betrübter Eltern leidender Kinder ich herzlich um freundliche Weihnachtsgaben — eine kleine Liebesration für mein armes Bataillon, um das ich mich aufs sorgenvollste mühe. Auch für die geringste Gabe frohlichter Dank.

Braun, Superintendent.

Angerburg, Ostpr., Kinderkrüppelheim.

unruhig, als er sie nicht erblickte. Der Bruder der Ge-
Was ein Spätmacher ausrichten kann.

Was ein Spazmacher ausrichten kann.

Es war, so erzählt ein Leser der „Tägl. Rdsch.“, im Jahre 1830. In Lissa (Prov. Posen) stehen auf dem Marktplatz die schwarzen Husaren mit ihrem Trompetenkörpers aufmarschiert. Sie erwarten den General zur Inspektion und natürlich viel Publikum wartet mit. Hinter der Front geht langsam „Garibaldi“. Er schaut in den Himmel und klopft an seine Nase. Wer kannte Garibaldi nicht in Lissa? War er doch „matre de plaisir“ nicht allein bei kleineren Hochzeiten und Tausen, sondern in allen Zivil- und namentlich Militärkreisen sehr beliebt. Er wird auch sofort angerufen: „Garibaldi mir ne spritz!“ Das Wort wirt wie ein Echo. Jeder Unteroffizier will eine Waise haben, doch er, der sonst so gutmütige, verweigert entschieden diese Stärkung. So kommt er zum Trompetenkörpers. Hier ist er allen bekannt. „Garibaldi, mir ne spritz“, rufen ihm alle Spielzeuge zu. „Aber auch hier zögert er: „Exzellenz kann gleich kommen“, und dabei lügt er um die Gasse, bis er den General Wangel mit Stab kommen sieht. „Na, wenn Ihr durchhaus haben wollt,“ und damit reicht er, vom Stabstrompeter anfangend, allen die volle Dose. „Gleich darauf wird „Stillgestanden!“ kommandiert; der General prengt an: der Stabstrompeter hebt den Stab; die Musik setzt ein. — „Ja, was ist denn das? Trarala — Hah! — Trara — Hah! —“ — „Schredlich! Exzellenz flucht. Alle bliden verwundert auf die Trompeten, deren immer stärker hervortretendes „Hah!“ keine Musik mehr aufkommen lässt. Der Oberst, rot vor Wut, schreit nach dem Stabstrompeter, der auch bald mit den tollsten Geflüchtungen vor dem Kommandeur hält: „Was ist das?! Seid Ihr verrückt geworden?“ „Ja,“ — „Der Garibaldi!“ — „Dieser Name klärt den Oberst sofort auf: „Exzellenz,“ wandte er sich an den General, „ein Spazmacher hat sich erfressen, kurz vor Ihrem Eintreffen den Leuten Schneeburger als Tabakspfeife zu geben.“ — „Stumm und ohne eine Miene zu verziehen, sah während dieser Aufführung Wangel im Sattel. Neigt der Kopf in die Erde zum Ausruhen!“ Da sah nun mein Vater, als Apothekerlehrling, aus nächster Nähe die Wirkung seiner Ware. Ungefähr zehn Minuten dauerte dieses Nieskonzert unter steigender Erheiterung des Publikums. „Garibaldi!“ ließ sich lange nicht hören, und als dies endlich öffentlich geschah, kam er aus seinem Bette, worin er die Folgen seiner Strafe ausgeht hatte.

Die Verlobung Alexanders von Serbien.

In der Gortmighly Review führt Christina Petrovitch-Dunewitsch, die Schwester der ermordeten Königin Draga, des Vaters aus, daß diese sich dem Plane einer Heirat mit König Alexander lange widersetzt habe. Die Szene, die dann doch zur Verlobung führte, habe sich folgendermaßen abgespielt: Eines Tages im Juli 1900 führten plötzlich zwei Herren in das Haus in Belgrad, in dem Draga mit ihrem Bruder Nikolaus wohnte. Es waren der Minister des Innern Genschich und der Minister der öffentlichen Arbeiten Reichsch.

„Sie müssen sofort Serbien verlassen, gnädige Frau! Sofort von Belgrad abreisen, über die Donau fahren und nach Ungarn gehen!“ riefen sie Draga zu, als sie ihrer anständig wurden.

„Aber warum und mit welchem Rechte befehlt man mir das?“ fragte sie.

„Es ist im Interesse der Nation und des Königs.“ Draga gab ihrem stürmischen Drängen nach, ließ ihren Bruder schwören, daß er niemandem mitteile, daß sie zu ihrer Tante gehe, und reiste ab. Wenige Augenblicke darauf sprengte der König, von einigen Kavalieren begleitet, im Galopp vor das Haus. „Wo ist Draga?“ fragte er be-

unruhig, als er sie nicht erblickte. Der Bruder der Genschen antwortete, er habe der Schwester geschworen, dies nicht zu sagen.

„Querst habt Ihr Eurem König Treue und Gehorsam geschworen. Als König befehle ich Euch, sie sofort aufzulassen und zurückzubringen.“

So kehrte Draga zurück, und der König stellte ihr den Verlobungsring an den Finger? Dann erzählte er, wie dies so schnell gekommen sei:

„Ich hatte den Ministerrat gerade zu dem Zweck zusammengerufen, um ihm anzukündigen, daß ich mich morgen mit Draga verloben würde. Plötzlich bemerkte ich, daß Genschich und Reichsch das Zimmer verlassen hatten. Da durchsuchte mich der Gedanke, daß sie gegangen sein könnten, um Draga zur Abreise zu bewegen, während ich mit dem Widerstande der anderen Minister kämpfte. Auf mein kleines Heiligensbild ließ ich die Minister schwören, daß sie meine Rückkehr erwarten würden. Ich legte Generaluniform an, nahm den Ring und ritt im Galopp zu Dragas Haus. Sie war schon fort!“

So wurde Draga nachts schon einen Tag früher, als der König beabsichtigte, seine Braut.

Lustige Gefe.

Verlobung.



Humoristisches.

Selbstverständlich. Dienstmädchen: „Wo haben Sie denn die Schlüsselhaube von der Madame wieder hingelagt?“ — „Ach, in der Tasche.“ — „Dumme Gans... in den Eiskühler!“

Der Rationalist. Bauer: „Der Getreidebau rentiert sich heutzutage nicht mehr!“ — „Serenissimus: „Nein, glaub' ich wohl, wo doch kein Mensch mehr auf einem Strohhalm schläft!“

Bilderzettel.



Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 49: Kessel brennt, wer sie anzettelt.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nr. 50.

Kattingen, 13. Dezember.

1906

Uebertrumpft.

Detectiv-Roman von M. Walter.

Vorlesung.

Es entstand eine kurze Pause. Jeder der Drei schenkte sich mit seinen eigenen Gedanken an beschäftigten.

„Was gebeten Sie zunächst zu tun?“ wandte sich Herr Kars nach einer Weile an Stuart.

„In Betreff Fräulein Aramis? Gar nichts, außer daß ich sie Ihnen überweise.“

„Mit?“

„Ja; das heißt wenn Sie glauben, Sie finden zu können.“

„O, ich werde sie auf jeden Fall ausfinden“, erklärte Herr Kars in sehr entschlossenem Ton.

„Deshalb besser! Ich habe inzwischen Anderes zu besorgen. Zudem fürchte ich, das schlaue Herzchen es fertig bringen, mir zum dritten Male zu entlaufen!“

Socelyn ließ einen tiefen Seufzer aus. „O, diese Verheerung!“

„Sie überlassen selbst den künftigen Mann. Du Freund, wirt von Deiner Dame dupiert; ich sage vergeblich hinter einer Märdin her, daß noch das Fräulein mit den Opulen.“

„Oh, es ist eine tolle Welt!“

„Sehr kurios; das stimmt!“

„Also, Herr Kars, wandte er sich an diesen, „Sie übernehmen die Aufsuchung Leonore Aramis, und wenn Ihnen das gelungen ist, so erbittet sich mir Ihren Beistand in einer Sache, die mir sehr wichtig ist.“

„Ich bedarf Ihrer noch viel mehr“, fiel Socelyn ein.

„Sobald Sie frei sind, Herr Kars, reiche ich auf Sie.“

„Na, wenn Du ihn so nötig brauchst, magst Du die Vorhand haben“, bemerkte Stuart grobmutig. „Und nun, meine Herren, überlasse ich Sie einem vertraulichen Gespräch, das ich in den nächsten zwei Stunden nicht hören werde.“

„Wollt Du noch einmal fort?“ fragte Socelyn.

„Ja. Ich muß Fräulein Laura Durand einen Besuch machen.“

„Verteilt Du noch mit der jungen Dame?“

„Gewiß, und in der letzten Zeit sogar sehr eifrig“, erwiderte Stuart in bedeutsamer Tone.

„So — so! Na, dann viel Vergnügen, mein Junge! Aber vergiß nicht, was ich Dir schon so oft gesagt: Die Weiber sind schlimmer wie der Teufel!“

„Oder besser wie Engel!“ ergänzte Stuart lachend, und im nächsten Moment hatte er das Zimmer verlassen.

21. Kapitel.

Entführung.

Eine Woche war verstrichen seit Leonore Aramis Befreiung und erneuter Flucht und in dieser Zeit hatten sich auch die drei Detectives nicht wiedergefunden.

Stuart wußte durch seinen Besuch bei Laura Durand, daß deren Pflegeeltern seit acht Tagen verstorben waren. Herr Durand mußte geschäftlich nach dem Süden, aber ohne seine Gattin wollte er nicht gehen. Sie begleitete ihn deshalb, einmal ihr Hausarzt einen Luftwechsel für sehr ersprießlich hielt.

Um Laura während der Abwesenheit ihrer Pflegeeltern nicht mit den Sorgen der Wirtschaft zu belästigen, war eine ältere Witwe engagiert worden, die dem jungen Mädchen gleichmäßig als Gesellschafterin dienen sollte.

Es war ein trüber, regnerischer Morgen. Laura saß in ihrem reizenden Boudoir, in ein helles Kalamitengewebe gehüllt, und trank ihre Frühstücks-Chocolade. Sie sah gelangweilt und verdrüsslich aus und erst als der Diener ihr auf silbernem Tablette die eingelaufenen Briefe brachte, klärte sich ihr Gesicht auf.

Mit hastiger Bewegung griff sie nach einem derselben, den sie rasch öffnete und durchlas, wobei ein triumphierendes Lächeln ihre Lippen umspielte. Das Bistlet lautete:

„Gütliche Freundin!“

Wie glücklich bin ich, daß ich Sie so nennen darf! Ihre entzückenden, leider nur zu kurzen Briefchen habe ich erhalten und danke Ihnen verbindlich für die Zusendung der erbetenen Handchrift Ihrer früheren Gesellschaftin. Die Nachricht von der Abreise Ihrer Eltern hat mich sehr überrascht. Sie müssen sich nun gewiß recht einsam fühlen. Ich weiß noch nicht, wann ich nach Chicago zurückkehre, aber seien Sie versichert, daß ich Sie zuerst vor allen anderen Freunden aufsuchen werde.

Ihr ergebener

M. Stuart.

„Wirklich, das ist mehr, als ich erwartete“, murmelte Laura vor sich hin. „Er kommt zuerst zu mir. Ah, wie sollst Du mir helfen, meine Freundin zu vernichten!“

Wieder spielte ein triumphierendes Lächeln um ihre Lippen, doch es schwand, als sie das nächste Couvert erbroch und folgendes las:

„Geliebte Laura! Sie sind gar nicht mehr freundlich zu sich gegen mich. Das darf nicht sein. Ich lehne mich nach Ihrer Gesellschaft. Morgen früh möchte ich einige Einkäufe besorgen; wollen Sie mich mit Ihrem Wagen abholen, oder soll ich zu Ihnen kommen?“

Bis in den Tod Ihre

Mellin Brown.“

Laura war vor Ärger rot geworden. „Welche Unverschämtheit!“ stieß sie hervor. „Diese freche Märdin geht wirklich zu weit. Was denkt sie denn, wer ich bin? Könnte ich sie doch ungeschädlich machen?“

(Nachdruck verboten.)

UR. Es war wie Musik, wie herrliche, mächtige Melodien in seinen, zarten Klängen — der Sonnenuntergang am Meere draußen. In leuchtender Pracht lag der Strand, wie ein juwelenbesetztes Gewand, im Licht der Abendsonne. Erde, Himmel und Meer glitten ineinander zu einer Symphonie zum Lobe des Schöpfers.

Auf einer Bank am Strande saß eine Frau, still und träumend und schaute hinaus über die spiegelglatte See. Sie war nicht mehr jung und verlockend, doch ein Duft lag über ihrer feinen, vornehmen Gestalt, der betören und berauschen mußte. Die feingeschnittenen Linien des blassen Gesichtes, die großartige Schönheit der Stirn, die in eigentümlich stehendem Fall die Wangen umrahmenden Haare gewährten einen unwiderstehlich festlichen Eindruck, der jeden fragen ließ: „Wer mag diese Frau wohl sein?“

Gleichsam schmeichelnd ließ sie den traurigen Blick über die silbernen glänzende Fläche gleiten. Die kleinen, Hände umschlossen die Krüde des Sonnenschirmes und zeichneten mit seiner Spitze Striche in den Sand.

Plötzlich hob sie den Kopf und lauschte. Leichte elastische Schritte näherten sich. In dem Antlitz drückte sich höchste Spannung aus, die Lippen öffneten sich halb und die Augen erschienen tief schwarz. Dann löste sich die Spannung. Vor ihr stand eine hohe elegante Gestalt, ein sonnengebräunter junger Mann, dessen jugendliche Glieder sich geschmeidig in dem leichten Sommeranzug abzeichneten.

Es war, als lese die Frau dort auf der Bank ihr Todesurteil in all dieser Jugend. Zusammengefunken saß sie da, bleich und weß im Glanz der sinkenden Sonne, mit feierglühenden Augen.

Keiner von ihnen sprach ein Wort, und doch hatten sie sich seit Jahren nicht gesehen. Lange blickte sie ihm in das junge Gesicht, dann schüttelte sie den Kopf und reichte ihm die Hand mit reizvollem Lächeln; er ergriff sie und drückte einen langen Kuß darauf.

„Sie finden mich alt, sehr alt, Bernhard?“ flüsterte sie, und ihre Stimme klang wie gesprungenes Glas.

„Aber gnädige Frau!“ — er setzte sich neben sie und streichelte ihre Hand, „Sie wissen ja, daß Sie niemals alt werden können.“

„Das ist lieb gesagt, Bernhard, aber es ist nicht wahr — ich bin sehr alt und häßlich geworden — und dennoch nicht klug — sonst pflegt die Klugheit mit dem Alter zu kommen.“

„Hören Sie auf, sich selbst zu tabeln, eine Frau wie Sie hat niemals das Recht, sich herabzusetzen.“

„Eine Frau wie ich sollte sich für zu gut halten, dem Manne nachzulaufen, der sie einst verlassen hat, weil sie ihm zu alt war.“

Ihre Stimme klang hart.

„Sie sagen nichts, Bernhard, aber denken um so mehr, nicht wahr?“

„Nein, es schmerzt mich nur unfähig, Sie so sprechen zu hören.“

In einer eigenen, leidvollen Art faltete sie die Hände um ihre Knie und schloß die Augen wie vor Kummer.

„Mein armes unruhiges Herz will sich noch nicht zur Ruhe begeben“, flüsterte sie, „will sich noch nicht als süßeln, und so mußte ich noch einmal, zum allerletztenmal, seinem Gebot folgen und Sie aufsuchen, um Ihnen Lebewohl zu sagen — für immer.“

„Wer sagt das?“
Wieder huschte jenes feine Lächeln über ihr Antlitz, und mit einer anmutigen Gebärde streichelte sie ihm die Wange.

„Mein kleiner Rest von Verstand!“

Es war, als entströme ihrer zarten Hand ein unsichtbares Feuer und durchglühe ihn vom Scheitel bis zur Sohle. Leidenschaftlich ergriff er ihre Hände und blickte ihr in die Augen. Dann beugte er sich nieder und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

Mit diesem Kuß schien sie einen Teil seiner stolzen Jugend und Wärme in sich einzunehmen. Glücklich richtete sie sich plötzlich empor und streckte die Arme der sinkenden Sonne entgegen.

Mit bewundernden Blicken betrachtete er ihre feine Gestalt, den Ausdruck ihres schönen Gesichtes — dann schlang er den Arm um sie, und eng umschlossen gingen sie dem Sonnenuntergang entgegen.

Wald mußte der ganze Abend, daß Europas größte Tragödin auf den berühmten fahlen Klappen hier zu Gast war, und unzählige Gesuche gingen ein, einmal nur auf der kleinen Bühne des Ortes sich hören zu lassen. Endlich gab sie den vielen Bitten nach und arrangierte eine Solise zum Besten aller Frauen.

Das bisiguierte Publikum füllte den Festsaal bis auf den letzten Platz. Ein Musikstück leitete den Abend ein. Das Publikum war zerstreut. Die darauf folgende Pause war ewig lang. Endlich erschien die Diva. Von Kopf bis Fuß in schwarzen Tüll gekleidet, mit kleinen Goldsternen übersät, glitzte sie der Königin der Nacht. In schweren Wellen krönte das dunkle, hohe Haar die Stirn. Ein leises Brausen ging durch den Saal, und in wenigen Sekunden war die Bühne mit Blumen übersät. Sie dankte mit ihrem unbegreiflich schönen Lächeln, beugte sich hinab und brach eine kleine Blüte aus einem Strauß. Ein paar mal ließ sie sie spielend durch die Finger gleiten, dann umschloß sie sie fest und begann.

In ihrer unbegreiflichen Art rezitierte sie jenen Teil aus „Sappho“, wo der totmüde junge Geliebte wieder zurückkehrt zu der Dichterin und sie in ihrem Edelmut auf seine Liebe verzichtet, weil sie sich selbst zu alt für ihn findet. Mit rührender Innlichkeit las sie den Brief, den er beim Erwachen finden soll, wenn er entdeckt, daß der Vogel davongeflogen ist.

Kein Auge blieb im Saal trocken, als ihre Stimme in einem letzten Flüstern erstarb. Wie ein Sturm brauste der Beifall dann über ihr Haupt. Still stand sie inmitten ihrer Blumen, und ihr Blick suchte nur eine zwischen den Hunderten, einen, der, an einen Pfeiler gelehnt, ihre stolze, bleiche Schönheit in vollen Zügen einlog. Ihre Blicke begegneten sich, und ein Sonnenstrahl schien über ihr Antlitz zu gleiten — einer jener feinen, matten Strahlen, wie die Sonne sie über die Erde aussendet, ehe sie erlischt und stirbt.

Dann neigte sie still und schlicht den Kopf und ging.

Sie hatte alle Einladungen abgelehnt und sich in ihr Gottzimmer zurückgezogen. Dort hatte sie ein Supper

für zwei Personen herrichten lassen, und nun saß sie in ihrem weißen Spitzenkleide am Fenster und erwartete ihren Freund.

Leise, auf den Zehen, näherte er sich ihr und warf einen ganzen Arm voll Rosen über sie.

Sie erschrak nicht — sah nur mit mattem, dankbarem Lächeln zu ihm auf. Er sank vor ihr in die Knie und verbarg seine heiße Stirn in ihren Schoß.

„Elena“, flüsterte er, „Elena, wie groß Du bist und wie stolz!“

„Meine Kunst ist groß“, sagte sie tonlos, „nicht ich — meine Kunst betest Du an, nicht mich!“

„Elena!“
Sie schüttelte den Kopf und fuhr mit der Hand über sein Haar. Dann nahm sie eine Rose und zerplückte sie, Blatt für Blatt.

„Herbstrosen, Bernhard, sie entblättern schon, siehst Du?“

„Ja, wenn Du ihnen nachhilfst —“

„Besser so, als daß sie stehen und welken.“

„Schlag Dir die schweren Gedanken aus dem Sinn und laß uns genießen“, sagte er munter, indem er sie mit sich an den Tisch zog.

Lächelnd nickte sie und streute eine Handvoll Rosen über die Tafel.

„Champagner und Rosen, so ist's recht! Auf meine stolze Herzenskönigin!“ Er hob sein Glas und leerte es in einem Zuge.

Der Wein färbte ihre Wangen tiefer und gab ihren Augen Glanz und Wärme. Unter Lachen und Scherzen souvenirs sie, alte Erinnerungen wurden wach, gewürzt und hinabgeschluckt vom schäumenden Sekt. Die Hoffnung begann aus Lenas Augen zu leuchten, die Hoffnung, daß sie noch einmal diesen jungen Mann an sich fesseln, sich noch einmal jung und geliebt fühlen könnte — und in dieser Hoffnung vergaß sie alles. Sie leerte Glas nach Glas.

Er lachte und scherzte — doch plötzlich schwieg er.

Da fing sie den Blick ihres Freundes auf. Der war mit einem Ausdruck des Erstaunens und des Mitleides auf sie gerichtet.

Eine eilige Kälte durchfuhr sie von Kopf bis Fuß, und ein bedrückendes Gefühl der Scham bemächtigte sich ihrer. Sie warf die zerknüllte Serviette auf den Tisch und erhob sich. In dem hohen Wandspiegel begegnete ihr ihre eigene Gestalt, ihr erhitztes Gesicht mit den entstellenden roten Flecken auf den bleichen Wangen, ihr gelodertes Haar.

Sie zog sich in die dunkle Fenstervertiefung zurück und starrte in den stillen Abend hinaus. Er stand neben ihr und sah ihr mit traurigem Blick in das tote, fahle Antlitz. Immer wieder entzog sie ihm ihre Hand, die er zu fassen suchte. Schließlich wandte sie sich zu ihm mit einem stehenden Ausdruck.

„Ich bitte Dich, Bernhard, geh“, sagte sie tonlos, „laß mich allein, geh!“

„Elena —“

Verzweifelt streckte sie die Hände gegen ihn aus.

Da nahm er seinen Hut und ging.

Als sie seine Schritte draußen verhallen hörte, erhob sich von neuem die große, verheerende Liebe in ihrem Herzen, mit einem Sprunge stürzte sie zur Tür. Doch sie öffnete sich nicht. Weiß wie das Kleid, das sie trug, stand sie an die Wand gelehnt und starrte in das rosenbustende Zimmer. Dann glitt sie auf den Boden hin, nahm eine weiße Rose vom Teppich, und große warme Tränen fielen nieder auf den zarten Kelch, während ihre Lippen flüsterten: „Zu spät!“

Allerlei.

Eine eigenartige Reklame, die bis jetzt in der Geschäftswelt einzig dastehen dürfte, leistete sich ein Kaufmann in Bad Sassenberg. Zur Eröffnung der Weihnachtsgeschäftsausstellung veranstaltete der Inhaber des Geschäfts einen Fadelzug, woran sich die Jugend des Ortes zahlreich beteiligte, während auf einem Wagen „St. Nikolaus“ Platz genommen hatte und zur Freude der lieben Schulfreunde reiche Gaben an Äpfeln, Nüssen und Backwerk den Zuschauern unentgeltlich spendete.

Zu Tode getrunken! Auf einem „Bummel“ in verschiedenen „Bierdörfern“ tranken sich am letzten Samstag vier Studenten aus Marburg so voll, daß der eine von ihnen unterwegs liegen blieb. Als er auch am anderen Morgen noch nicht da war, suchte man den ganzen Sonntag die Felder ab, fand ihn aber nicht. Erst am Montag fand ihn ein Knecht auf dem Felde. Der Student lebte noch, war aber bewußtlos. Zwei Mächte und einen Tag hatte er draußen gelegen. Es wurden nun alle Mittel versucht, ihn wieder ins Leben zurückzurufen, allein der Stubosus machte aus seinem letzten Rausche nicht mehr auf; er starb unter den Händen der Ärzte.

Eine lustige Zigeunergeschichte wird aus dem Kreise Ziegenhain berichtet. In den Wäldungen an der heftigen Grenze landete eine Bande der braunen Nomaden und weigerte sich den Platz zu verlassen. Schließlich wurde Gewalt angewandt und ein Zigeunerpaar, welches W. verstand gel. hatte, gefangen in's Arresthaus zu Dittau gebracht. Da man der Standfestigkeit des Gefängnisses nicht allzu sehr traute, wurden zwei Wächter vor demselben aufgestellt. Ueber ihr etwas la gweiliges Amt trösteten sich diese anfangs, indem sie sich ab und zu einen Schluck aus einer vorjorglicher Weise mitgebrachten riesigen Schnapsflasche erstateten. Schließlich zogen sie es vor, sich zu ihren Gefangenen zu setzen, die ihnen abenteuerliche Erzählungen aus fernen Weltteilen zum besten gaben, wofür sie dann auch aus der Flasche mitternachten durften. Nach einiger Zeit hatten sich die beiden Wächter und das Zigeunerpaar einen gehörigen Rausch angetrunken und euschlummerten. Schmunzelnd wartete der Zigeuner, der absichtlich wenig getrunken hatte, diesen Zeitpunkt ab, schlich sich aus dem Gefängnis hinaus, schloß die Tür von draußen zu und machte sich, seine Stammesgenossen mit den „Wächtern“ zurücklassend, aus dem Stabe. War das ein Erwachen am andern Morgen! „Fräulein Räuberhauptmann“. Eine jugendliche Diebesbande, die gelehrt wurde von der 19-jährigen Anna Müller, ist durch die Richtenberger Kriminalpolizei festgenommen worden. Schon seit Monaten wurden in Richtenberg, Nimmelsburg und den östlichen Berliner Stadtteilen zahlreiche Einbrüche in Geschäften und Wohnungen, sowie auch Vordiebstähle ausgeführt. Die Gleichartigkeit der Einbrüche, von denen mitunter zwei

is drei gleichzeitig in verschiedenen Ortsgegenden verübt wurden, deutete darauf hin, daß eine größere Bande „arbeite“, doch gelang es der Kriminalpolizei nicht, der Diebe habhaft zu werden. Mehrere Male wurden die Verbrecher zwar bei ihrer Arbeit gestört, doch gelang es ihnen immer, zu entkommen. Bei einer in der vorigen Woche stattgehabten Streife auf dem Gelände einer Baubolonie zwischen Richtenberg und Nimmelsburg wurden endlich mehrere Burichen festgenommen, bei denen man die gestohlenen Gegenstände fand. Nun kam man zur Aufhebung der ganzen Diebesbande, die aus sieben Burichen im Alter von 17 bis 20 Jahren bestand und von der oben erwähnten M. geführt wurde. Das Mädchen hatte nicht nur die Bande geleitet, sondern selbst an verschiedenen Einbrüchen teilgenommen und auch Gelegenheit zu solchen gegeben.

Ein bestrafte Stadtratskollegium m. Die Stadträte der badischen Industriestadt Ettlingen bei Karlsruhe sind vom Bezirksamt mit je 20 Mark in Strafe genommen worden, weil sie auf eine lokale Prekagation und Sitten hin die 70 Jahre alt gewordene katholische Oberschwester am städtischen Spital, entgegen der zum 1. Dezember ergangenen Regierungsverfügung, auf ihrem Posten belassen haben, obwohl die Zustände im Spital längst eine Besserung und einen Wechsel in der Anstaltsverwaltung erfordern.

Raubzüge einer jungen „Witwe“. Eine etwas merkwürdige Witwe, auf deren Konto über hundert Diebstähle, unter anderem der Raub einer mit 17000 Mark gefüllten Brieftasche kommen, ist endlich von der Berliner Kriminalpolizei gefaßt worden. Die „Witwe“ hat nie einen Mann gehabt. Ihre Opfer waren alte Herren, die bereits angeheitert nach Hause gingen. So stahl die Frau vor Jahren einem Herrn die Brieftasche mit 17000 Mark in Wertpapieren.

Dem Hungertode nahe ist der Kaufmann Gustav Siemens aus Kallendorf bei Debitfeld, der am 21. Juni wegen Meineids in Haft genommen wurde. Seit ungefähr vier Monaten verweigert er jede Nahrungsaufnahme und muß in künstlicher Weise ernährt werden. Gegenwärtig ist er derart schwach, daß seine Absicht, zu verhungern, um nicht verurteilt werden zu können, wohl bald in Erfüllung gehen wird.

Ein vierzehnjähriger Mörder. Die Rottbuser Strafkammer verurteilte den 14-jährigen Knaben Paul Lehmann aus Liesau, der am 20. Oktober d. Js. die gleichaltrige Milba Ebert ermordete, zu 10 Jahren Gefängnis. Der Knabe gelangt unumwunden zu, daß er mit voller Ueberlegung gehandelt habe und die Ebert habe töten wollen. Das eigentliche Motiv zur Tat liegt wohl in der verbrecherischen Neigung des Jungen und in dem Leben der Lebensgeschichte eines Räuberhauptmanns. Die Einwirkung dieses gefährlichen Lebensstoffes machte sich darin bemerkbar, daß der Knabe mit Schulkameraden im Walde eine Höhle erbaute und einrichtete, die Knaben zu Diebstählen anregte, um Geld zu erlangen und dafür Schießwaffen und Munition zu kaufen.

Notstand im Böhmerwald. Infolge des frühen Eintritts nasser und kalter Witterung im Böhmerwalde konnte die für die dortige Bevölkerung wichtige Kartoffelernte, ferner Kraut und teilweise auch Hafer und Grummet nicht eingebracht werden. Die ohnehin arme Bevölkerung des Böhmerwaldes steht vor einem drohenden Notstand, jedoch sich ein Hilfsausfluß zur Sammlung von Gaben in einem Aufruf an die Öffentlichkeit gewendet hat.

Dreiviertel Millionen Mark an Preisen für Luftschiffe sind in der ersten Zeit ausgesetzt worden, und zwar speziell für Wettbewerbe mit Flugmaschinen.

Der Bannet-Preis für Kinderballons, der kürzlich unter Leitung des „Auto“ in Paris ausgetragen wurde, zeigte ein überraschendes Resultat: denn einer der 46 flachierten kleinen Ballons nahm seinen Weg durch Frankreich, Belgien, Norddeutschland und über die Ostsee, um nach Zurücklegung von 1347 Kilometer an der Südküste Schwedens zu landen.

Marconis als Spiritist. Marconi hat sich nun auch unter die Geisteserben begeben. Fast jeden Abend hält der große Erfinder in dem Palazzo eines römischen Aristokraten spiritistische Sitzungen ab, wobei ihm eine römische Fürstin als Medium dient.

Schiff in Not. Auf der Höhe von Rode ist eine englische Bark, deren Name noch nicht feststeht, gesunken. Es war unmöglich, Rettungsboote abzulassen. Die Besatzung von fünf Mann kam um.

Vergnügungssucht und „Kirchenmusik“ in Amerika. Die amerikanischen Prediger wenden mancherlei Mittel an, um ihre Gotteshäuser zu füllen. Gesellschaftliche Vergnügungen gehören selbst in der Kirche zu den gewöhnlichen Unterhaltungen. Etwas vollständig neues aber hat kürzlich ein Baptistenprediger, Rev. Dr. Goodchild, in New-York eingeführt. Seine Kirche liegt in einer nicht gerade frommen Umgebung; sie ist von sieben der größten Theater und Varietees eingeschlossen. Dr. Goodchild hatte daher recht häufig Ursache, sich über einen schwachen Kirchenbesuch zu beklagen. Es mußte etwas Außergewöhnliches geschehen, um die Vergnügungssüchtigen wieder zur Kirche zurückzuführen. Er legte sich also einen seltsamen Plan zurecht, und brachte ihn an einem der letzten Sonntage zur Ausführung. Er ließ in geheimnisvoller Weise seinen Gemeindegliedern mitteilen, daß ihnen im nächsten Gottesdienst eine Ueberraschung bevorstehe. Das Haus war denn auch bis zum letzten Platz gefüllt. Raum war die Stürze beendet, als eine auffallend hübsche junge Dame, in tiefem schwarzen Sammet gekleidet, auf ein Piano aufschritt, das direkt unter der Kanzel aufgestellt war. Dann trat sie einige Schritte vor, spitzte ihre Lippen, und im nächsten Augenblicke hallte das Gemölde des stillen Gotteshauses von dem klaren Pfeifen des Mädchens wieder, und das nun wirklich überraschte Publikum lauschte diesem Vortrage mit recht gemischten Gefühlen. Erst als die Künstlerin mit ungewöhnlicher Meisterhaft das Mascagnische Intermezzo piffte, hatte sie die Mehrheit der Kirchenbesucher für sich gewonnen. Am Tage darauf ließ sich in derselben Kirche ein Virtuoso vernehmen, der auf abgetimmten Weingläsern fromme Melodien „rieb“. Rev. Goodchild wird von seinen Amtsbrüdern auf das schärfste angegriffen und verurteilt.

Ein Praktikus. A.: „Der Familie Müller will ich zu Weihnachten den neuesten Raman schenken; und Du?“ B.: „Ein Kistchen Maggi's Würze, Maggi's Suppenwürfel und Maggi's Bouillon-Kapseln — als Menschenfreund und Feinschmecker.“ A.: „Wie?“ B.: „Nun, diese nützlichen Produkte sind jedem Haushalt willkommen und dann bin ich dort öfters eingeladen!“

Ihre Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberwaren lassen Sie sich geg. bar od. Nachn. nur dir. von der Großfirma G. Schmalz, Markt 20, senden.

No. 2891
verg. 10.25
Mk.



No. 2893

Ante-Rent-
Uhr 17.75 Mk.
d. Uhr ist v.
einer gold.
fast nicht zu
unterscheid.
Savonett-
Uhr, echt
Gold, v. 55
Mk. an, für
Damen 14
Mk. an.

Sie erp. dab.
viel Geld Weder
mit Abt. v. 150
Mk. an gold. Da-
menuhr v. 15 Mk.
an. Met. Damen-
uhr v. 4 Mk. an.
Silb. Rem.-Uhr v.
7 Mk. an, goldene
Ringe v. 1 Mk. an.
Nicht voll. aus-
gest. da Um-
tausch gestattet o.
Geldzurückkauf.
Sie nicht, bevor
Sie mein Katal.
6.00 b. 12.000 Abb.
gel. haben, die
ich gratis und fr.
versende. (Wied.
erverkäufer ge-
sucht.) Alle Art.
Uhr v. 1.50 b.
700 Mk. desgl.
alle Arten
Schmuckstücken
v. 50 Pf. bis 2000
Mk. Viele lob-
berkennungen
vom In- und
Ausland.

Tausende Raucher empfehlen



Frankfurter Canaster mit Pfeife
k. et franko 10 Mk., gegen Nach-
nahme, bitte angeben, ob nebenst
Gesundheitspfeife oder eine reich
geschm. Holzpfeife oder eine lg.
Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltuf.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichtorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, taunenswerten preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
dass ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wie ich es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

TRUNKSUCHT
Beseitigung radikal und
gefahrlos (mit Garantie)
mit und ohne Wissen des
Trinkers. Anweisung mit
vielen amtlich beglaubigt.
Attesten gegen 50 Pfg. in
Briefmarken. Porto 2 Pf.
Gesellschaft Sanitas,
Blinzingen, Schweiz.

25 Liter
Weiss- oder Rotwein
für M. 15.00 fast leihweise
nur M. 15.00 franko retour.
20 Gläser Weiss- od. Rotw. 15.-
10.-
mit Glas u. Kiste (Nachnahme)
Weisswein à Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Rotwein à Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Bahnfrat. angegeben. Verl. Preis 1
3. Pf. 3. Pf. 3. Pf. 3. Pf. 3. Pf.
Wer etwas gutes will, wende
sich vertrauensvoll an diese
Quelle.

Flechten
näss. und trockene Schuppenflechte,
akroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße
Beinschäden, Beinschwellen, Ador-
beine, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig.
wer bisher vergeblich hoffte
geholt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.-.
Danke schreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiss-grün-rot und mit Firma
R. Schubert & Co., Weinbühl.
Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Achtung!
Zigarren-Ausverkauf!
Solange Vorrat, bestehende 300
Stk. milde, aromatische Zigar-
ren zum Spottpreis von nur
Mk. 6.85 franko unter Nach-
nahme nach jeder Poststation
Deutschlands. **Franz Siebert**,
Cassel, Königsplatz 36.

Wollen Sie einen billigen und eleganten Hut oder Mütze haben,
so gehen Sie in das Hut- und Mützenlager von
Hermann Heiermann, Sprockhövel



Handschuhe in Glace und Wolle. Regenschirme für Herren, Damen u. Kinder von 0.80 Mk. an
Spazierstöcke, Zigarrentaschen, Zigarrenspitzen, Porzemonnais in großer und schöner Auswahl.



Christbaum-Engelgeläute!

Nr. 4000. Wir offerieren daselbe genau wie nebenstehende Ab-
bildung mit 6 hochfeinen vergoldeten Engeln, Stern und 3 ab-
gestimmten ff. vernickelten Glöden.
Legte Neuheit übertrifft alles Bish. Dagewesene, p. St. u. url Mk.
Nr. 4001. Das. in einf. Ausführung 90 Pfg. Nr. 4002
Das. hochel. m. Kametta-Blumen Verzierung M. 1.30. Porto extra.
Kein Weihnachtsbaum soll ohne unser herrliches Geläute sein.
Bestellen Sie bitte sofort, da der Andrang vor dem Feste ein
ganz gewaltiger sein wird. Versand unter Nachnahme oder
Vorauszahlung d. Betrages. Garantiechein. Umtausch oder
Geld zurück. Christbaumschmuck, Glaskugeln, Weihnachtserzen
etc. in feiner Ausführung zu billigen Preisen.
Umsonst und franco ohne Kaufzwang versenden wir unseren
neuesten Pracht- u. Weihnachts-Katalog
mit 4000 Gegenständen enthaltend, über Solinger Stahlwaren,
Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber- und Lederwaren,
Uhren, Pfeifen, Musikwerke, Kinderpielwaren etc.
Marcus & Hammesfahr Stahlwarenfabrik
"MOBIL"
Versandhaus erster Rang. Wald NO. 94 b. S. Mingen.



Kolossale Geldersparnis
Keine neuen Socken mehr.
Erfolg garantiert. Jeder kann
sich jetzt seine Socke u. Stiefel-
sohlen selbst mit nur einigen
Pfennig Auslagen so dauerhaft
machen, dass solche sogar das
stärkste Oberleder überdauern.
Das wertvolle Rezept hierzu ist
zu beziehen für nur 2 Mk. durch
Laborator. Salos, Münden
38 (gerichtl. eingetragene Firma).

**Sichere Lebensstellung
bei hohem Einkommen!**
Den Alleinverkauf gefe-
lich gelehrt. Bedarfs-Massen-
artikel, die jeder kauft, ver-
geben wir an
Leute aller Stände.
Kapital u. Kenntnis nicht
nötig. Auskunft gratis. In-
dustrie in Grevenmacher a. d.
Mosel.

J. Brüggerhoff, Blankenstein,
mechanische Tischlerei.

Spezialität:
**Fenster, Türen, Treppen, Laden-Einrich-
tungen und Vorbauten, Rollläden, Roll-
wänden mit Türen versehen, Jalousien.**
Lieferung von Möbeln und Polsterwaren
in nur solidester Verarbeitung.

Das Buch der Weihnachtsaison
Eduard und Theodor
von Karl Schüler
mit 80 Bildern von Rudolf Braun.
Preis 3 Mark.
Verlag: D. Dreier u. Co.,
Berlin S. W. 48.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



Creolin anerkannt
bestes
Desinfektionsmittel für Haus und Stall.
Bestes Viehwaschmittel.
Unentbehrlich in der Wundbehandlung.
Das Wort Creolin ist als Warenzeichen gesetzlich geschützt
und sind daher nur Originalpackungen im Handel:
Flaschen zu 15 Pf. (250 gr.), 30 Pfg. (500 gr.), 50 Pfg. (1000 gr.),
Mk. 1.- (2500 gr.), Mk. 1.50 (5000 gr.), Mk. 2.40 (10 Liter)
und Blechkannen zu Mk. 9.- (5 Liter) und Mk. 14.- (10 Liter)
andere, wie sogenannte Ersatzmittel weisen man stets
zurück, um sich vor Schaden zu bewahren.
Man verlange gratis u. franko die Broschüren „Creolin
und die häusliche Gesundheitspflege“ und „Gesundes
Vieh“ in Apotheken und Drogerien oder direkt von
William Pearson, Hamburg.

Rezept zu
Biskuits, welche sehr wohlchmeckend und billig sind.
125 g Butter, 4 Eier, 250 g Zucker, 750 g Mehl und 1
Päckchen Dr. Oetker's Vanillin-Zucker. Nach dem
Umrühren dieser Zutaten kommt 1 Päckchen Dr.
Oetker's Backpulver à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) unter die
Masse, der Teig wird ausgerollt und mit einem Glase
runde Scheiben ausgedrückt und gebacken.

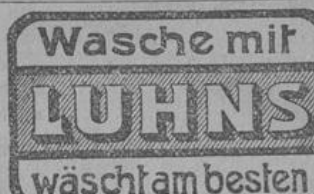
Größte Auswahl
in
Christbaumschmuck.
Patent. Kerzen- u. Konfekthalter,
nur bei mir zu haben.
Puppen
in modernster Ausstattung.
Spielwaren
in nur geiegener Ausführung.
Kinder- und Gesellschaftsspiele
in allen Preislagen.
Gustav Hundt,
Dattlingen, Dahlhausen.
Bereine erhalten entsprechenden Rabatt.



Wiesen-Verpachtung.
An unserer Pumpstation in Winz bei Dahl-
hausen a. d. Ruhr wird ein größerer Wiesen-
komplex, auf welchem bislang Weidevieh aufge-
trieben wurde, mietfrei.
Schwaige Reflektanten wollen sich umgehend mit
uns in Verbindung setzen.
Verbands-Wasserwerk G. m. b. H. in Bochum



Gicht-
Rheuma, Gichtreizen, Gelenk-
schub, Hüftweh, Leiden den fende
umsonst gegen Retourmarke Rezept
u. Gebrauchsanweisung eines vor-
züglich altbewährten Hausmittels,
das sich jeder selbst herstellen kann,
modurch Tausende geheilt wurden.
Jeder mache einen Versuch, auch
da, wo alle andern Mittel ohne
Erfolg waren.
Adolf Kirch, H. Darmen 205



Flechten- oder Asthmafranke
auch solche, die nirgends Heilung
fanden, verlangen Prospektten
beglaubigte Atteste gratis.
C. W. Rolle,
Altona-Bahrenfeld (Elbe).



HARMO-
niums in grösster Auswahl,
die weltbekannten, amerika-
nischen Qualitäts-Instrumente
von Mason & Hamlin und
Estey empfiehlt als Allein-
vertreter, deutsche Harmoni-
ums mit Druck- und Saug-
system, Pedalharmoniums,
auch zur Miete und gegen
Raten.
Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl.
Hof-Flügel- und Piano-
fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavier-
spielapparate Pianola u. Aerola
Barmen,
der seit 1906 am Schweb-
bahnhof Rathausbrücke
Barmen, Eingang G mark-
ufer, in Spezial-Musterlager
von über 100 Harmoniums
unterhält und Kaufliebhabern
die grössten Vorteile bietet,
weil er unbedingte Gewähr
leistet, genau wie für seine
eigenen Fabrikate, so auch
für die von ihm vertr. ebenen
Harmo-
NIUMS.

Darlehne gibt Otto Kleusch
Berlin, Schönehauser Allee 128
Untkosten werd. v. Darl. abge-
zogen. Keine Vorauszahlungen.

Doyle's
mit Brud vernichtet radikal Rad-
machers Goldseil. Patentamt.
gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfschraub von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhilft
Zuzug von Parasiten. Wichtig für
Schulinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Dattlingen: Alex. Pfarre,
Drog., O. Stess, Zentral-Drog.,
Drochmacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Dahl-
hausen: O. Haue, Gluckauf-
Drog.; in Lünen: J. J. Hill,
Drog., E. W. Her. Drog.

Fahnen
Reichen, Hannover.

"Dankbarkeit"
veranlaßt mich, gern und tollentlos
alten Lungen- u. Halsleiden-
den mitzuteilen, wie mein Sohn,
seit Kebrer, durch ein einfach-
billiges und erfolgreiches Natur-
produkt von seinem langwierigen
Leiden befreit. **K. Baumgartl, Galtwirt**
in Reichen a. Harz.